

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Allee 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,50. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltenen Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 37

Donnerstag, den 13. Februar 1896.

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Psychiatrisches über Brausewetter.

Von einem unserer hervorragendsten Irrenärzte, dem Leiter einer großen bekannten öffentlichen Irrenanstalt, geht der Berliner „Volkszeitung“ eine gutachtliche Aeußerung über den Zustand Brausewetter's während der letzten Zeiten seiner Dienstführung zu, die das allgemeine Interesse erregen wird.

„Was ich.“ — so schreibt der Gewährsmann dem genannten Blatte — „aus den früher zur allgemeinen Kenntniß gekommenen auffälligen Handlungen und Worten dieses Beamten weiß, macht es sehr wahrscheinlich, daß er schon lange krank gewesen sein muß. Denn erstens verlaufen im allgemeinen vier, mindestens aber zwei Jahre von vollendeter Ausbildung des Leidens, an dem Herr Brausewetter gestorben ist, bis zum Tode; schon diese Daten geben Anhaltspunkte für den Schluß, daß Herr Brausewetter noch lange nach voller Entwicklung seines schweren Leidens amtiert hat.“

Dem Ausbruch seiner Krankheit pflegen aber zweitens jahrelange Vorläufer voraus zu gehen, welche — abgesehen von einem im ganzen der Rückenmarks-Schwindsucht (Tabes) ähnlichen Zustande von in vielen Nerventerritorien auftretenden Lähmungen — sich charakterisieren durch einen Verlust des sozialen und sittlichen Taktgefühls. Das Auftreten grober Taktlosigkeiten spielt in der Amtsführung des Herrn Brausewetter eine große Rolle. Ich will mich anheischig machen, aus dem Verhalten Herrn Brausewetter's nachzuweisen, daß seine Taktlosigkeiten nicht mehr allein aus dem Prinzip der Schneidigkeit und dem Motive der Dienst-eifrigkeit sich erklären lassen, sondern daß sie auch zugleich einem Mangel der Kritik und einer feilschen Ataxie, d. h. der Unfähigkeit, der beabsichtigten Wirkung das entsprechende Ausmaß in Stärke und Richtung des Handelns zu geben, entsprungen sind. Daß unsere allgemeinen Zustände es den privilegierten Klassen im Lande nahe legen, den Mund entschuldigend zu nehmen, kann die groben Verstöße des unglücklichen Brausewetter gegen alles, was für eine würdige Führung des Richteramtes maßgebend sein sollte, allein noch nicht erklären. Ob eine Abweichung von der Norm schon krankhaft ist, das ist unter anderem auch zu bestimmen nach dem, was nach allgemeiner Erfahrung üblich und zulässig ist. Vielleicht führt die weitere Entwicklung des öffentlichen Lebens noch zu einer solchen Verschlechterung des Tons und des Gefühls für die hohe Würde des Richteramtes im Staat, welche ein Verhalten a la Brausewetter als noch dem Durchschnitt entsprechend erscheinen läßt; soweit sind wir aber heute noch nicht. Das in Frage stehende Verhalten lag schon außerhalb der Breite des Normalen. Man kann sich gar keinen besseren Schulfall denken, als die bekannten Aphorismen Brausewetter's, um einem Studenten-Auditorium Klar zu machen, in welcher besonderen Form die Mängel des Taktgefühls auftreten können, wie sie den ersten Erscheinungen der Hirnerweichung (progressiven Paralyse) eigenthümlich sind.

Wenn es wahr ist, daß ein Schreibkundiger schon geraume Zeit an der Handschrift des Verstorbenen auffallende Veränderungen gemerkt hat, so würde das nur die Diagnose einer seit längerer Zeit bestehenden Hirnerweichung bestätigen, denn Schreibstörungen — wellige Linien, ausfahrende Striche, Fortlassen von Buchstaben, Entstellung ganzer Worte — sind für diese Krankheit charakteristischer, als alle anderen sie begleitenden Erscheinungen mangelnder Muskel-direktive von der Hirnrinde aus. Es ist einfach komisch, wenn die ärztliche „Sachverständigen-Zeitung“ die Nachrichten über Schriftstörungen in diesem Falle in das Gebiet der „Graphologie“ rechnet und als solche herabsetzt. Die Kenntniß dieser Störungen gehört dem absolut gesicherten Besitze der Nervenheilkunde und hat mit Graphologie absolut nichts zu thun.“

So urtheilt einer der bedeutendsten Irrenärzte. Und dessen Urtheil ist sicher maßgebender, als wenn die preussische Regierung im „Reichsanzeiger“ erklären läßt, Brausewetter sei nicht geisteskrank gewesen. Herr v. Hohenthal hatte bekanntlich auch im Reichstage erklärt: „Ich weiß von nichts —!“

Die Vertreter der Regierungen dürfen sich nicht mehr wundern, wenn man ihren „Erklärungen“ keinen Glauben schenkt.

Politische Mundschau.

Deutschland.

Zur Lohnbewegung der Konfektionsarbeiter liegen heute folgende Nachrichten vor: In 14 Versammlungen, die in überfüllten, zum Theil weiterem Andrang gegenüber polizeilich gesperrten Sälen in Berlin tagten und in denen Frau v. Gyzki, Frau Emma Ihrer, D. Baader, Schneider Bauer, Pfeiffer, S. Timm und Andere referirten, wurde am Montag folgende Resolution angenommen:

„Die heute tagenden öffentlichen Versammlungen der Konfektionsschneider und Schneiderinnen Berlins erklären sich mit dem bisherigen Vorgehen der Fünfer-Kommission und der Agitations-Kommission der Schneider und Schneiderinnen Berlins vollkommen einverstanden und erkennen an, daß kein Schritt zu einer friedlichen Einigung von Seiten der Vertreter der Arbeiter unterlassen wurde; sie schließen die volle Verantwortung für die Lage des Streitfalles den Unternehmern zu. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die lange genug ihr Glend schweigend getragen haben, können die günstige Zeit zur Aenderung der Verhältnisse nicht vorübergehen lassen, sie müssen sofort und ausnahmslos in den Streik eintreten. Die Anwesenden verpflichten sich, von nun an so lange die Arbeit ruhen zu lassen, bis sämtliche Forderungen der Arbeiter und Arbeiterinnen bewilligt sind, sie betonen vor Allem die Forderung nach Betriebsverhältnissen und nach festen und bedeutend erhöhten Lohnsätzen. Waren die Schneider und Schneiderinnen im Frieden zu Zugeständnissen bereit, so erklären sie sich jetzt, zum Kampfe gezwungen, nicht früher zufrieden, als bis sie alle ihre Forderungen durchgesetzt haben. Die Versammelten beauftragen die Fünfer-Kommission mit der weiteren Führung des Kampfes und den eventuellen Verhandlungen. Die Fünfer-Kommission wird für befugt erklärt, sich durch Aufnahme weiterer Mitglieder zu ergänzen. Der Agitations-Kommission wird aufgegeben, auch ferner durch Agitation das Interesse für den Kampf in und außerhalb der Schneiderkreise wachzuhalten. Einig und fest, kraftvoll und mutig treten sie in den aufgezwungenen Kampf mit dem Versprechen, Alles, Ausdauer und Entbehrungsfreudigkeit in erster Linie, daranzusetzen, um ihn zu einem siegreichen Ende zu führen. Sie fordern von allen Denjenigen, die ihnen bisher in warmen Worten ihre Sympathie bewiesen haben, daß sie es auch an der That nicht fehlen lassen und ihnen in dem aufgezwungenen Kampf durch Unterstützung helfen. Die Anwesenden verlassen sich aber nicht auf Unterstützung, sie erklären in diesem großen Kampfe, freudig alle Entbehrungen auf sich nehmen zu wollen, um endlich ihre Lage zu verbessern. Die Schneider und Näherinnen müssen wegen der unregelmäßigen Produktionsweise oft Monate lang darben und hungern, sie werden dies in diesem Kampfe ohne Murren auf sich nehmen, um zum Ziele zu gelangen. Die Anwesenden verpflichten sich, mit aller Kraft und Hingebung zum Siege in diesem Kampfe beizutragen.“

Daß es sich bei dem Kampfe um das sächsische Landtagswahlrecht nur um ein Vorpiel zu dem Kampfe um das Reichswahlrecht handelt, das wird jetzt von dem Organ der sächsischen Regierung, der „Leipziger Zeitung“, mit unerschütterlicher Offenheit bestätigt. Das genannte amtliche Blatt schreibt: „Die Erkenntniß, daß es sich in dem Kampfe um die sächsische Wahlvorlage um eine Frage von nationaler Bedeutung handle, kommt in der auswärtigen Presse mehr und mehr zum Durchbruch. Dem „Vorwärts“, der mit richtigem Instinkt eher, als die anderen erkannte, daß es sich hier um den bahnbrechenden Schritt gegen das Treiben der Umsturzpartei handle, folgen jetzt nicht nur die Radikalen jeder Provenienz, die, wie die Bossische, die sozialdemokratischen-Flagblätter an Kraft der Sprache noch zu überbieten suchen, sondern allmählich auch die Konserverativen, die letzteren selbstverständlich zustimmend. „In Sachsen wird die große Schlacht um die

politische Gleichheit geschlagen werden“, verkündet ganz zutreffend die „Frankf. Ztg.“ — Dies cynische Eingeständniß hat gerade noch gefehlt, um auch dem Blödesten über die reaktionären Nachenschaften die Augen zu öffnen. Nach dem sächsischen Vorstoß soll also der Angriff auf das Reichstagswahlgesetz erfolgen. Die reaktionären Heißsporne werden aber wohl gut thun, zunächst einmal den Verlauf der Sache in Sachsen hübsch abzuwarten. Vielleicht haben sie dann genug an ihren Volksbetrügereien.

Es giebt keine Rechtsinheit in Deutschland mehr. Jedes Gericht hat das Recht, das Urtheil eines anderen Gerichts als Rechtsirrtum anzuziehen. So hat wenigstens im Prozesse Bading (Nothe Märznummer) das Landgericht I in Berlin proklamirt und trägt so kiedlich zum Niedergang des Rechtsbewußtseins im Volke bei. Im Urtheil heißt es: „Beide Angeklagten wenden ein, sie seien sich einer Strafbarkeit ihres Handelns nicht bewußt gewesen, weil in zwei ganz gleichen oder ähnlichen Fällen zwar Anklage erhoben, aber Freisprechung erfolgt sei. Es sind denn auch die beiden von ihnen in Bezug genommenen Urtheile verlesen worden, aus denen sich Folgendes ergibt. . . . In beiden Strafsachen erfolgte durch Urtheile vom 22. August 1893, bezw. vom 2. Januar 1894 Freisprechung. Es liegt keine Veranlassung vor, auf die Gründe beider Urtheile näher einzugehen. Es ist selbstverständlich, daß verschiedene Richter und Gerichtshöfe bei wesentlich gleichem Sachverhalt zu verschiedener Beurtheilung gelangen können. Hier kann es sich nur darum handeln, ob die Angeklagten etwa das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit deshalb nicht besessen haben, weil sie im Vertrauen auf die Richtigkeit der ergangenen freisprechenden Urtheile gehandelt haben. Diese Frage ist zu verneinen. Das Bewußtsein der Rechtswidrigkeit besteht allein in der gehörigen Kenntniß und Würdigung aller derjenigen Thatsachen, in denen die Merkmale einer Strafthat zu finden sind. Die rechtliche Auffassung, die sich der Thäter, wenn auch von der Hand richterlicher Urtheile, gebildet hat, kommt für den Richter, dessen richterliche Auffassung eine andere ist, lediglich als Rechtsirrtum in Betracht, der die Strafbarkeit nicht ausschließt.“ Damit ist einfach die Willkür Herrin der Rechtsauslegung geworden. Nicht nur vom Thäter heißt es nun, wenn zwei dasselbe thun, so ist es nicht dasselbe, sondern auch der Urtheilsfinder sagt nein, wo sein Kollege ja gesagt hat. Und da soll das Volk noch Achtung vor der Autorität der Richter haben!

Unserem österreichischen Witzblatt „Glücklicher“ ist, wie in „Reichsanzeiger“ amtlich bekannt gegeben wird, der Vertrieb in Deutschland auf die Dauer von 2 Jahren entzogen worden. — Lieb Vaterland magst ruhig sein.

Eine größere Anzahl von Parteigenossen in Berlin waren am Montag Abend bei Möhring, Admiralstraße, beisammen, um sich nach ihrer Weise und ihren Bedürfnissen zu unterhalten. Plötzlich rückte die Polizei in großer Anzahl und mit entsprechendem Lärm heran und „löste die Versammlung auf.“ Charakteristisch ist, daß der servirende Kellner sich als Polizeibeamter entpuppte und in großem Eifer und mit viel Pflichtgefühl den mitanwesenden Reichstags-Abgeordneten Fischer anrief: „Sie sind mein Arrestant!“ dann auf Verlangen natürlich die Marke vorwies, die er am Uhrband trug. Der Polizeikommissar Schöne nahm sich des so eigenthümlich Arretirten an und ließ ihn auf der Straße wieder frei. Die übrigen Sistirten wurden einzeln in Begleitung von Kriminalbeamten nach dem Alexanderplatz eskortirt.

Münter-Prozess. In Köln sollte am Montag eine Gerichtsverhandlung gegen den durch den Brauweiler-Prozess bekannt gewordenen Redakteur Genossen Hofrichter wegen Beleidigung des Gensdarmen Münter und anderer Polizeibeamten in Essen und Herne stattfinden. Im Februar v. J. hat der Angeklagte einen Artikel veröffentlicht, der sich mit denselben Vorgängen beschäftigte, die auch zu der Einleitung des Essener Meineidsprozesses geführt haben. In dem Artikel wird nach Ansicht der Staatsanwaltschaft auf den betreffenden Gensdarmen und Polizeibeamten fälschlich nachgesagt, sie hätten versucht, durch allerlei unlautere Mittel die Sozialdemokraten zu reizen, um der Regierung das gewünschte Material zur Begründung der Umsturzvorlage zu verschaffen. Insbesondere werde von dem Gensdarmen Münter fälschlich behauptet, er habe

den Schröder zur Erreichung des gleichen Zweckes gleichmäßig behandelt. Man sah dem Ausgange dieses Prozesses mit Spannung entgegen, da sich unter Umständen ein Wiederaufnahme-Verfahren des Essener Prozesses daran knüpfen könnte. Es ist jedoch gar nicht zur Verhandlung gekommen, dieselbe wurde vielmehr wegen Ausbleibens des als Zeugen vorgeladenen Reichstags-Abgeordneten Altgenau-Dortmund auf unbestimmte Zeit vertagt. Verteidiger Rechtsanwalt Deubel theilte mit, daß gegen den Genßbarmen Münter bei dem Dortmund'schen Gericht ein Verfahren wegen Meineid schwebt. Staatsanwalt Chrzeskiński beantragte hierauf, zum nächsten Termin sämtliche Strafakten in Sachen des Essener Meineids-Prozesses vorzulegen, da wahrscheinlich in diesem Termin der ganze Essener Prozeß nochmals verhandelt werden würde. Der Angeklagte Hofrichter erklärte, den Wahrheitsbeweis in vollem Umfange antreten zu wollen.

Im preussischen Abgeordnetenhause begann am Montag die Verathung des Justizetats oder besser gesagt, dieser Punkt stand auf der Tagesordnung. Thatsächlich aber sprachen nur wenige Redner zur Sache und was diese vorbrachten, hat für die großen Kreise des Volkes kein Interesse. Die Fragen, die das Volk zur Zeit bewegen, die Schäden unserer Justiz, wie sie z. B. in dem Fall Brausewetter zu Tage traten, wurden nicht erörtert, obgleich die Gelegenheit dazu die denkbar beste war und sich sich so bald nicht wiederkehrt. Statt dessen fand zur Abwechslung wieder einmal eine Kulturkampfdebatte statt, die an die Erwähnung des bekannten Falles Thümmel anknüpfte. Wenn man hört, daß sich vom Zentrum die Abgg. Brandenburg, Kirsch, Porich und Freiherr v. Heeremann und von den Nationalliberalen die Abgg. v. Eynern und Dr. Sattler an der Debatte beteiligten, so wird man ungefähr wissen, was gesagt wurde. Neu war es jedenfalls nicht. Im übrigen erklärte sich Abg. Busch (Konf.) gegen die Einführung der Berufung in Strafsachen und gegen das Wiederaufnahmeverfahren. Sein Wunsch, der Minister möge im Bundesrath in seinem Sinne wirken, bleibt vorläufig wenigstens unerfüllt. Der Minister lehnte ein Eingehen auf diese Frage, die bekanntlich bei Verathung der Justiznovelle den Reichstag beschäftigen wird, ab.

Den Agramern ins Stammbuch. Laut Bericht der Hamburger Polizeibehörde wurde im Januar bei 1125 Butterrevisionen 131 Beanstandungen notwendig, während bei 53 Margarinerevisionen nicht eine Beanstandung erforderlich war. Also: vor der eigenen Thür gegen! Ihr Herren Agramern.

Chronik der Majestätsbeleidigungsprozesse. Posen. Die Strafkammer verurtheilte den Gutsbesitzer Karl Müller auf Kokszyzn wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Festungshaft. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt.

Bulgarien.

Der Zaunkönig des Bulgarenreiches, Ferdinand, der nur von „Väterchen“ Gnade lebt, macht sich jetzt furchtbar maufsig. Er hält — nach berühmten Mustern — Reden. So empfing Ferdinand am Sonnabend die Bulgarische Nationalversammlung. Auf die Dankagung des Präsidenten derselben über die beschlossene Untertänigung des kleinen Boris antwortete der Bulgarenfürst mit überschwänglichem Selbstlob: Er habe dem Vaterlande ein Opfer gebracht, so groß, so grauem, so tief einschneidend, wie es in der Geschichte noch kein Beispiel gegeben habe. (!) Er habe für das Heil und Glück Bulgariens sein eigenes Kind als Unterpfand gegeben und damit die Bande seiner Familie gelockert und die Bande, die ihn an den Occident fesselten, zerrissen. Dagegen fordere er nunmehr von seinem Volke nicht lärmende Ovationen und gleichnerische Huldigung, sondern Ehrfurcht und Vertrauen für seine Person. Er erwarte, daß das Datum des 2. Februar einen Markstein für die Reinigung der öffentlichen Meinung bilden werde und von diesem Tage an in Bulgarien kein Raum mehr sein werde für eine nichtswürdige Presse, welche nur den niedrigen Interessen von Intrigantendienste diene und für eine gewissenlose Opposition, welche die Person des Herrschers und die Ehre Bulgariens durch Insulte befudelt. Der Prinz sprach sodann die Zuversicht aus, daß die Worte der Konstitution von der Heiligkeit und Unantastbarkeit des Herrschers in Zukunft keine leere Phrase bedeuten und daß alle Bulgaren sich einig fühlen würden in der Devise: „Ein Gott, ein Herrscher, ein Vaterland“. Der Prinz schloß seine Ansprache mit dem Ausrufe: „Der Occident hat sein Unathem über mich ausgesprochen, die Morgenröthe des Orients umstrahlt meine Dynastie und leuchte über unsere Zukunft!“ — Wer weiß, wie lange die „Morgenröthe des Orients“ den Großsprecher umstrahlen wird! Ein Wink von „Väterchen“ — und der Zaunkönig muß fliegen!

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübener Volksboten“.)

Berlin, 11. Februar.

Aus dem Reichstage. Wieder eine Währungsdebatte, die zweite in dieser Session. Sie verlief aber viel friedlicher als die erste, die zu dem Schimpfenkontre zwischen Kardorff und Barth geführt hatte. Beide Kämpfer nahmen zwar auch heute an der Debatte theil, aber sie thaten sich persönlich nichts zu Leide. Dafür erörterten sie um so ausgiebiger die Währungsfrage, ohne daß sie neue Gesichtspunkte beizubringen hatten. Die beiden Heerhaufen der Goldwährungsmänner und der Bimetallisten schickten außer den genannten noch die Abgeordneten Graf Mir-

bach für die Konservativen, Fuchs für die Anhänger der Doppelwährung im Zentrum und Dr. Hammacher für die goldwährungsfreundlichen Nationalliberalen ins Feuer. Auch Fürst Hohenlohe beteiligte sich mit einer kurzen Erklärung an der Debatte und nahm den deutschen Botschafter in London, den Grafen Hatzfeld, gegen die Angriffe der agrarisch-bimetallistischen Presse in Schutz. Von unserer Partei sprachen Schoenlank und Wollenkuhr. In geistreicher, pointirter Rede wandte sich Schoenlank gegen den Bimetallismus und charakterisirte seine Ansichten als die einer künstlichen Plasmacherei zu Gunsten der bankrotten Zuckerlaste. Wollenkuhr wies treffend und energisch die Ausführungen des Herrn v. Kardorff zurück, der so gethan hatte, als seien sämtliche amerikanische und englische Arbeiter Schwärmer für die internationale Doppelwährung. Nachdem die Parteien ihren Standpunkt zur Frage genügend präzisirt hatten, wurde der Gegenstand verlassen.

Das arbeitseifrige Haus erledigte noch den Etat des Reichsschatzamt's und die erste Lesung der Novelle zur Gewerbeordnung. Zentrum und Konservative, zwei Seelen, die sich hier einmal ganz gefunden hatten, verhinderten die Verweisung der Novelle an eine Kommission. Die Linke blieb mit ihrem Antrage in der Minorität. Die zweite Lesung der Vorlage wird also im Plenum vor sich gehen.

37. Sitzung.

Am Bundesrathstische: Der Reichskanzler und Graf von Posadowsky.

Präsident v. Duol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Das Haus tritt in die Besprechung der Erklärung des Reichskanzlers, betr. die Währungsfrage ein.

Graf Mirbach (N.): Die Erklärung des Reichskanzlers, die bald rechts, bald links Beifallrufe hervorrief, hat auf mich den Eindruck einer Serpentine gemacht und würde sich für einen etwaigen Sitzakt sehr gut eignen. Von dem Präsidenten der englischen bimetallistischen Liga sei ihm ein vom 4. d. datirtes Schreiben zugegangen, in welchem mitgetheilt werde, daß bei der englischen Regierung nur angefragt worden sei, ob England die indischen Münzstätten wieder öffnen wolle, was natürlich verneint worden ist. Eine Frage über die Währungsfrage soll gar nicht gestellt worden sein. Aber sei dem wie ihm wolle. Hatte die Regierung wirklich die Absicht, in der Währungsfrage etwas zu erreichen, so hätte sie sich zuerst an Frankreich und Amerika wenden müssen und in dritter Reihe an England. In England liegen die Verhältnisse am schwierigsten, dort ist die Währung am schwersten zu ändern. Wer die Währungsfrage zum Scheitern bringen wollte, der müßte sich zuerst an England wenden. Ich muß auch meinerseits wie Herr Kardorff die Insinuation zurückweisen, als hätte unsere Bewegung Agenten, die von den amerikanischen Silberminenbesitzern bezahlt seien. Wir können dagegen gar nicht schärf genug protestiren. Trotz der ablehnenden Haltung der Regierung und aller Anfeindungen ist die bimetallistische Bewegung im Fortschreiten begriffen. In Frankreich stand sowohl das Ministerium Ribot als auch der Standpunkt einer internationalen Doppelwährung und das jetzt am Ruder befindliche Ministerium Bourgeois steht auf dem gleichen Standpunkt. Herr Hamberger habe noch im Jahre 1894 gesagt: Der Bimetallismus ist nicht bloß todt, er ist schon eingestorben. Das Ziel der Doppelwährung ist nur auf internationalem Wege zu erreichen und deshalb sollte man uns dauern sein, wenn wir uns mit unseren Gesinnungsgenossen im Anstehen in Verbindung zu setzen suchten und nach Paris gingen. Wir haben dort nicht beim Präsidenten Kaure antichambriert, sondern sind zu ihm gegangen, als er den Wunsch ausgesprochen hatte, uns zu empfangen. Wir wären thöricht, wenn wir es nicht gethan hätten, und können uns nicht auf den Standpunkt stellen, einer Nation, mit der wir in blutigem Kampfe gelegen haben, die aber doch eine Kulturunion ersten Ranges ist, deshalb unsere Achtung zu verliern. Warum nennt man die deutsche Landwirtschaft die Einführung der Silberwährung ein großes Mittel? Weil unsere Landwirtschaft hauptsächlich mit Silberländern und Ländern mit unterwerthiger Valuta konkurriert. Die Regierung erkennt an, daß die internationale Regelung der Frage ein erstrebenswerthes Ziel sei. Ich habe vorhin schon gesagt, sie hat zur Erreichung dieses Zieles einen falschen Weg eingeschlagen. Aber was man heute geschieht, kann man ja morgen wieder gut machen. Die Regierung hat die Pflicht dazu, denn sie hat mit der Durchbringung der Handelsverträge die deutsche Landwirtschaft mit gebundenen Händen dem Anstade überliefert. Hat sie den Antrag Kardorff abgelehnt, so sollte sie doch wenigstens hier nun helfend eingreifen. (Lebhafte Beifall rechts.)

Reichskanzler Fürst Hohenlohe: Die englische Regierung hat die Einberufung einer Münzkonferenz nicht grundsätzlich abgelehnt, sie hat aber darüber keinen Zweifel gelassen, daß sie die indischen Münzstätten nicht öffnen wolle. Bei dieser Sachlage war ein praktischer Erfolg nicht zu erwarten und ich habe deshalb den Meinungsaustrausch nicht weiter verfolgt. Die eingegangenen Berichte beweisen, daß der Botschafter Graf Hatzfeld mit derjenigen Sorgfalt den Austausch der Meinungen geführt, welche einer solchen wichtigen Frage gebührt. Ich muß die in der Presse laut gewordenen Angriffe auf den Grafen Hatzfeld als unbegründet zurückweisen.

Dr. Barth (Fg.): Wir billigen den eben ausgesprochenen Standpunkt des Reichskanzlers ebenso, wie seine Erklärung vom letzten Sonnabend. Wir Goldwährungsfanatiker sind mit der Erklärung der Regierung sogar sehr zufrieden. (Heiterkeit.) Vorläufig sind noch niemals wirklich programmatische Vorschläge gemacht worden und wir werden wohl auf solche Vorschläge noch lange warten dürfen. Ich weiß nicht, ob ich die Erklärung des Reichskanzlers richtig interpretire, wenn ich voraussetze, daß er an unserer Goldwährung auch nicht im Mindesten rütteln will. Die Erklärung spricht ja nur von der Hebung des Silberpreises und der Befestigung des Silberfußes und denkt nicht im Entferntesten die Möglichkeit an, daß die Regierung an eine Aenderung der Goldwährung denkt. An der Hebung des Silberpreises haben alle Silberminenbesitzer Interesse, und die amerikanischen Silberminenbesitzer lassen es sich sogar etwas kosten, diese Hebung des Silberpreises zu erzielen. Aber dreht sich denn dieses Interesse der Silberminenbesitzer mit den Interessen des deutschen Gemeinwohls? Mit Nichten, denn die Hebung des Silberpreises würde für Deutschland bei einer Silberproduktion von etwa 70 000 Kilogramm nur etwa 3—4 Millionen betragen. Und darum Räuber und Mörder. Man spricht immer so viel von Export und Import nach den Silberländern. Es giebt aber keine wirklichen Silberländer, selbst Ostindien ist kein reines Silberland. Aus Ostindien sind nur 0,3 pCt. unserer gesamten Weizeneinfuhr in den letzten Jahren gekommen. Ebenso liegt es mit den anderen sogenannten Silberländern. Ihre schwere Konkurrenz ist nur die eingebildete Gefahr. Wenn der Getreideexport aus den Silberländern also gar nicht in Betracht kommt, so haben wir nur Vortheil von dieser Valuta bei allen denjenigen Exportartikeln dieser Länder, die wir nicht produziren, wie Kasse, Thee, Seide, Gewürze u. s. w. Uebrigens spielt der ganze Export der Silberländer nur eine sehr geringe Rolle für uns. So, sagt Herr ... die Papierwährungsänderungen kommen in Frage. ... Verhältnisse, ... Papierwährungsänderungen sind aber

sehr verschieden. Ausland hat einen sehr guten, Argentinien einen sehr schlechten Kredit. Würde Argentinien etwa von der Papierwährung abgehen, wenn wir internationale Doppelwährung hätten? Ich glaube nein. Argentinien würde weder in Gold noch in Silber zahlen, sondern nach wie vor schulbig bleiben. Ausland dagegen das gute Kredit hat, steht auf dem Sprunge, zur Goldwährung überzugehen; die Regierung hat zwei Milliarden Gold dazu in Bereitschaft. In offiziellen Mittheilungen sagt die russische Finanzverwaltung, daß die Einführung eines nationalen oder internationalen Bimetallismus eine ökonomische Verirrung wäre. Wie erklären es denn die Bimetallisten, daß Ausland, das nach ihrer Meinung den Segen einer unterwerthigen Valuta, des Papierfußes, hat, sich mit allen Kräften bemüht, zur Goldwährung überzugehen. Der Gedanke, daß Amerika zur ausschließlichen reinen Silberwährung übergehen wird, hat keine festen Thatsachen für sich. Auch in Amerika wird sich schließlich die solide Goldwährung durchsetzen. Agitatoren machen sich die Bimetallisten sehr bemerkbar; keine Regierung ist aber bereit, sich auf ihre Experimente einzulassen. Wenn es wahr ist, daß das ganze Ministerium Frankreichs und das halbe Ministerium Englands zum Bimetallismus bekehrt ist, wie kommt es dann, daß keine dieser Regierungen den ersten Schritt zu einer internationalen Währungskonferenz thut? Deutschland hat keine Veranlassung, die Initiative zu ergreifen. Dazu werden den Reichskanzler hoffentlich auch die politischen Drohungen der Bimetallisten nicht veranlassen. Sie drohen ja bereits, das ganze Ministerium, mit Ausnahme des Herrn Miquel vielleicht (Heiterkeit links), zu stürzen, wenn ihnen nicht der Wille gethan wird. Herr Reichskanzler, seien sie gefaßt! (Große Heiterkeit und Bravo links.)

Fuchs (F): So wie Herr Barth fasse ich die Erklärung des Herrn Reichskanzlers nicht auf. Sie bedeutet einen Fortschritt im bimetallistischen Sinne. Herr Barth hat keine Ursache zu seinem Triumphgefange. Bleibt der Silberstand so niedrig, wie bisher, so bleiben auch die Nebelstände, die Erschwerung unserer Handelsbeziehungen zu den Silberwährungsändern. Sind die Unterschiede in der Valuta nicht eine Schranke für den Handelsverkehr? Ich begreife nicht, wie der Freihand, als Vertretung des Handels, an der Goldwährung festhalten kann. Die Länder mit Silberwährung haben 800 Millionen Einwohner, die Länder mit Goldwährung 400 Millionen. Unser Export nach den Silberwährungsändern beträgt aber nur 3 pCt. des Gesamtexportes; das ist der beste Beweis für die Handelschranke. Die lauffähigsten Länder, China und Japan, haben Silberwährung. Da ist es erklärlich, daß unser Export nach diesen Ländern keinen Aufschwung nehmen will. Andererseits wird sich der Import aus den Silberwährungsändern immerfort steigern. Die Goldwährung wirkt geradezu wie eine Importprämie. Eine vernünftige Handelspolitik aber steht auf einer günstigen Handelsbilanz, wo der Export den Import übersteigt. Der Einwurf, daß der Getreideimport aus den Silberwährungsändern sehr klein ist, ist hinfällig. Auf dem Weltmarkt wird der Getreidepreis von Demjenigen gemacht, der am billigsten liefert. Das sind die Silberwährungsänder. Darin liegt der Schaden. Hier kann nur eine einheitliche Währung helfen; sie ist aber nicht möglich auf dem Boden der Goldwährung, überhaupt nicht auf dem des Monometallismus, sondern nur als Bimetallismus. Seit wir eine Goldwährung haben, sind die Preise aller entscheidenden Artikel beständig gefallen, daher der Nothstand der Landwirtschaft und auch der Industrie. 1873 war die Goldwährung ein Experiment, ein verkehrtes Experiment. Die Doppelwährung hatte sich bewährt, alle Ländere hatten sich unter ihr wohl befunden. (Große Heiterkeit links.) Die Bauern konnten bestehen, die Löhne stiegen, dem Mittelstand ging es gut. Wenn es anders geworden ist, so trägt die Goldwährung die Schuld. Wie kommen wir auf dem Gebiete der Währungsfrage weiter? Zum Bimetallismus müssen wir zurück. Deshalb soll Deutschland da nicht den Anfang machen und einen Währungsvertrag mit Frankreich und Amerika schließen, welcher die Klinalien enthält, daß er erst in Kraft tritt, wenn England die indischen Münzstätten öffnet? Dann haben wir festen Boden unter den Füßen. (Lebhafte Beifall.)

Dr. Hamacher (N.): So leicht wie der Vorredner kann ich die Sache nicht nehmen. Doppelwährung haben wir in Deutschland nie gehabt; wenn wir zum alten Zustand zurückkehren sollten, müßten wir zur Silberwährung zurückkehren. Das ist unmöglich. Der Vorredner hat durchaus nicht bewiesen, daß der Rückgang der Preise durch die Goldwährung, durch das Theuerwerden des Geldes, herbeigeführt worden ist. Die Zirkulationsmittel haben sich in Deutschland beständig vermehrt, das Quantum an zirkulirendem Golde hat zugenommen. Nach seiner Theorie müßten die Preise gekiegen sein. Das ist nicht der Fall, die Theorie stimmt also nicht. Wir Anhänger der Goldwährung erkennen an, daß unser Export nicht den Aufschwung genommen hat, den er genommen hätte, wenn der Silberpreis nicht gesunken wäre. Das ist sicherlicherlich ein Schaden für die deutsche Volkswirtschaft, aber doch nicht so groß, daß wir deshalb unsere bewährte Goldwährung aufgeben müßten. Der Schaden für die englische Volkswirtschaft ist um das Sechsfache höher. Trotzdem weigert sich auch England, den ersten Schritt für das Zustandekommen einer internationalen Währungskonferenz zu thun und die indischen Münzstätten wieder zu eröffnen. England hält das Mittel eben für ungeeignet. Unsere Landwirtschaft leidet hauptsächlich an der Konkurrenz der Papierwährungsänder. Die Kreditfähigkeit eines Landes bleibt aber gleich, ob Gold oder Silber als Zahlungsmittel gelten. Das Verhalten der deutschen Regierung war nach meiner Meinung korrekt. (Beifall links.)

Dr. Schönlanke (SD): In der Erklärung des Herrn Reichskanzlers zur Währungsfrage sehen wir die Staatskunst des neuesten Kurzes vor uns. Ich habe eine Statistik über den Beifall, den sie fand, aufgemacht und fand drei Mal: Bravo! drei Mal: Sehr richtig! und einmal: Hört! von der rechten Seite, und drei Mal: Bravo! drei Mal: Sehr richtig! und einmal: Hört! von der linken Seite verzeichnet. (Heiterkeit.) Die Kunst des Hauses hat sich also sehr gleichmäßig vertheilt. Abgenommen ist die Regierung davon, in abstrakter und energischer Weise mit den Agrariern und Bimetallisten abzurechnen, wie es Graf Caprivi in latinischer Kürze that. Die Erklärung Hohenlohes ist eine langathmige Auseinandersetzung, ein Verlegenheitskompliment an die Zucker. Die Worte Hohenlohes fallen mir ein: „Man schreibt nicht so ausführlich, wenn man den Abschied giebt.“ (Heiterkeit.) Die Regierung steht zwischen zwei Mächten. Auf der einen Seite ist es der Großkapitalismus, auf der anderen Seite steht die Rücksicht auf die zum Untergang verurtheilte Klasse des feudalen Kleinadels, die nur noch künstlich durch Staatsmittel, durch Liebesgaben am Leben zu erhalten ist. Die Hille der Erklärung gegen den Bimetallismus wird verurtheilt durch die Zuckersteuer, der Bissen glatt und geschmeibig gemacht durch das Margarine-Gesetz. Die „ruhigen Bürger“ des Fürsten Hohenlohe heunruhigen fortwährend das nationale Wirtschaftsleben, ja selbst den Prozeß der Weltwirtschaft taufen sie an. Sie schreien fortwährend nach großen Mitteln, jetzt schießen sie mit der Doppelwährung auf das Ministerium Hohenlohe los, weil sie statt des neuesten Kurzes den funktelnagelneuesten haben wollen, den Kurs der Staatsfischpolitik. Sie schreien nach einem Ritter, einem Helden, einem General, der die Sozialdemokratie überwindet und die Wünsche der Agrarier erfüllt. Das läßt sich aber durch Telegramme und Kompagniebefehle nicht machen. Es ist leichter, Alarm blasen lassen, als wirtschaftliche Gehege zu überwinden. Etwas ist uns an den Bestrebungen der Bimetallisten sympatisch, das ist ihre Internationalität. „Bimetallisten aller Länder vereinigt Euch!“ Mit Begeisterung erzählt Graf Mirbach von seiner Audienz bei den Vertretern des Landes der „Erbsünde“. Jede Theorie und jedes Prinzip hat den Propheten, den es verdient, und die Bimetallisten bevordienen den Propheten Kardorff. Ich habe schon im vorigen Jahre den Standpunkt meiner Fraktion zum Bimetallismus klargestellt. Wir hatten ihn für eine Plasmacherei im Interesse einer kleinen bevorrechtigten Klasse. Wir haben nicht

aller Entschiedenheit dagegen zu protestieren, die Lebensmittel zu verteuern. Die Herren, die „ruhigen Bürger“, verleben die ganze Wirtschaftspolitik in Unruhe. Graf Wirbach hat den Professor Sebring angerufen. Herr Sebring unterscheidet sich aber heute nur von einem Agrarier so viel, als sich etwa die Politik des Herrn v. Kardorff von der des Grafen Wirbach unterscheidet. Allerdings ist Herr Sebring auch für völlige Koalitionsfreiheit der Arbeiter eingetreten. Die Herren verlangen die Einführung der Doppelwährung. In einer Zeit der Flottenpläne muß diesem Versuch, die Lebensmittel zu verteuern, besonders energisch entgegengetreten werden. Wer weiß, ob es jetzt nicht heißen wird bei neuen Marineforderungen wie früher „Kein Kanis, keine Käthe“, kein Kardorff, keine Käthe! (Oh, oh! rechts.) Ich weiß nicht, ob die Herren Stand halten werden. Sie werden Flottenpolitik treiben und gleichzeitig die Politik der Doppelwährung. Es kämpfen hier nicht zwei große bürgerliche Gruppen, sondern es kommt in Frage, daß die Millionen von Arbeiter sagen: Die Doppelwährung ist die einzige Währung, für die die Arbeiterschaft eintreten kann. Die Goldwährung wird von den Arbeitern vertreten und Sie werden sehen, daß die Millionen von Menschen, die hier in Frage kommen, in der Lage sind, ihren Willen energisch durchzusetzen. So ist es. Unsere Stellung zur Währungspolitik ist dieselbe von Anfang an gewesen, wir werden weiter bei ihr bleiben und haben keine Lust, irgend etwas zu thun, was einer kleinen Gruppe die Taschen füllt und die große Masse der Nation auspowert und ausplündert. (Bravo! links.)

v. Kardorff (M.): Der Vorredner hat sich in vollstem Maße des Lobes würdig gezeigt, daß der Präsident der Reichsbank, Koch, der deutschen Sozialdemokratie im Gegenlag zur englischen Arbeiterschaft gesendet hat. Ich habe auf den Tisch des Hauses ein Plakat niedergelegt, das vor den letzten Wahlen in England affigiert wurde. Es tritt für die Doppelwährung ein und ist unterschrieben von den Vorständen einer großen Anzahl von Trades Unions. (Woh! links: Nur Textilarbeiter.) Die deutsche Sozialdemokratie will aber nicht das Interesse der Arbeiter schützen, sondern nur die Unzufriedenheit vergrößern, und weil sie weiß, daß die Goldwährung dazu sehr geeignet, tritt die Sozialdemokratie für die Goldwährung ein. (Lachen links.) Gestalten Sie mir nun einige Zwischenbemerkungen über den erwähnten Vorkauf mit dem H. Dr. Barth. Ich habe neulich die Ordnung verlegt, aber ich bitte, einen Widerungsgrund darin zu finden, daß ich an diesem Tage von früh 10 Uhr in der Bildungscommission, noch dazu als Vorsitzender, beschäftigt war und die Plenaritzung auch schon bis 1/2 Uhr vorgezogen war. Unter solchen Umständen kann man einmal einen Ausdruck mißverstehen und erregt werden. Dem Herrn Reichsbankpräsidenten erwidere ich, daß ich mit keinem Wort im Abgeordnetenhaus ein ungünstiges Urtheil über den Grafen Koch ausgesprochen habe. Wir wissen, daß ohne England an eine Regelung der Frage nicht zu denken ist; wir wollen deshalb, daß man das englische Parlament einmal befragt. Wir hoffen eben auf eine günstige Wendung, die Dinge in England. Die bimetalistische Bewegung hat in England große Fortschritte gemacht, es ist nur dort noch sehr schwer, bimetalistische Anschauungen in die großen englischen Wälder zu bringen. Man sagt, Deutschland hat kein Interesse an der Doppelwährung. Deutschland hat das dringendste Interesse wegen der Noth der Landwirtschaft. Es giebt kein anderes Mittel, die Aufregung in der deutschen Landwirtschaft zu befähigen. Es giebt auch kein anderes Mittel als die Doppelwährung, um den Anforderungen, die die Wechsellage des Vaterlandes noch an uns stellen wird, gerecht zu werden. Ohne Doppelwährung geht es nicht.

Mollenhuth (S.): Herr v. Kardorff hat schon öfters darauf hingewiesen, daß die deutschen Arbeiter eine andere Stellung zur Währungsfrage einnehmen als die amerikanischen und englischen Arbeiter. Das Plakat, das er heute hier niedergelegt hat, hat Herr v. Kardorff auch schon zu wiederholten Malen erwähnt. Von den 24 Unterschriften seitens der Vorstände von Arbeitervereinigungen und 23 Unterschriften, die aus der Baumwollindustrie hervorgegangen sind. Die einzige Ausnahme machte der Sekretär der Manchester Trades Council also auch der Vertreter einer Körperschaft, deren Mitglieder zum größten Theil aus Textilarbeitern bestehen. Die Arbeiter der englischen Textilindustrie sind aber deshalb geneigt, in der Währungsfrage eine andere Stellung einzunehmen, weil sie zum größten Theil nicht in einem festen Lohnsitz stehen, sondern unter der sogenannten sliding scale, wo die Löhne sich nach der Höhe der Preise richten. Wird durch eine Verringerung der Währung in England eine Preissteigerung hervorgerufen, so haben selbstverständlich die in diesen Industrien beschäftigten Arbeiter eine Lohnsenkung zu erwarten und die Nachteile, die aus einer solchen Preissteigerung entstehen, würden die Arbeiter nicht empfinden. Aber außer den englischen Arbeitern ist zu wiederholten Malen auf die amerikanischen Arbeiter hingewiesen worden und hier sind ganz ähnliche Gründe für das Verhalten der Arbeiter maßgebend. Es ist aber ganz und gar falsch, wenn immer gesagt wird, sämtliche amerikanischen Arbeiter sind Anhänger der Silberwährung. Ich selbst habe in Amerika während der 80er Jahre an einem Streik theilgenommen, der gegen den Silberdollar in Scene gesetzt war. Wir wollten den Silberdollar nicht mehr als Lohnzahlung annehmen. Auch jetzt besteht in Arbeiterkreisen eine große Antipathie gegen den Silberdollar. Freilich, die Arbeiter aus den westlichen Staaten, wo die großen Silberminen sich befinden, sind zum Theil für die Silberwährung zu haben und diese sind es auch, die auf den Arbeiterkongressen eine so bedeutende Rolle spielen. Sie spielen die große Rolle wegen des eigenthümlichen Abstimmungsmodus, der die östlichen Staaten gegen die westlichen benachtheiligt. Dadurch erhalten die Silbermänner Oberwasser und damit wird dann in Europa so häufig, als seien die Arbeiter dort die guten Kinder und die Gegner des Umsturzes. Die Landwirthe wollen mit der Doppelwährung mehr einnehmen. Wo wollten Sie aber dieses „Mehr“ hernehmen? Glauben Sie, daß es irgend wie von unterirdischen Geistern heraufgeholt und Ihnen in die Taschen gesteckt werden wird. Nein, aus den Taschen der Arbeiter wird es herausgeholt werden und die notwendige Folge wird sein, daß die Preise steigen. Unsere Arbeiter die kein Koalitionsrecht haben, sind dann der Willkür und der Ausplünderung preisgegeben. Das „Mehr“ also werden die Arbeiter zum größten Theil aufzubringen haben. Sie würden trotz der Preissteigerung den alten Lohn erhalten und die Goprellen sein. Und weil die deutschen Arbeiter das erkennen, so sind sie Gegner von Manipulationen, die nur darauf hinauslaufen, die Masse zu Gunsten weniger Besitzender auszunutzen. (Bravo! bei den Sozialdemokraten.)

Damit schließt die Diskussion. Die Besprechung ist damit erledigt.

Es folgt die Fortsetzung der gestern nicht zu Ende geführten ersten Berathung der Novelle zur Gewerbeordnung.

Dr. v. Strombeck (Z.) weist auf die Schädigungen hin, die man dem Mittelstande und den kleinen Leuten mancher Distrikte durch die Abschaffung des Hausirhandels zufügen würde. In dieser Hinsicht entferne er sich von den Anschauungen seines Kollegen Wegner. Redner hält eine Kommissionsberathung denn doch für geboten.

Hilpert (Baier, Bauernbund) steht der Vorlage sympathisch gegenüber, hält aber doch Kommissionsberathung für notwendig.

Fuchs (Z.) wünscht eine Verschärfung der Bestimmungen der Vorlage über den Verkauf von Branntwein, bekämpft aber die Bestimmungen über die Detailresenden.

Die Diskussion wird geschlossen.

Der Antrag auf Ueberweisung an eine Kommission von 21 Mitgliedern wird abgelehnt. Dafür Sozialdemokraten, Freisinnige, Nationalliberale und einige Centrumsabgeordnete.

Die zweite Sitzung erfolgt im Plenum.

Der Etat für das Reichsschatzamt wird debattelos angenommen.

Nächste Sitzung: Mittwoch, 1 Uhr. Interpellation der Nationalliberalen über die Lage der Konfektionsarbeiterinnen. Fortsetzung der Berathung des Antrages Auer über das Vereinsrecht. Schluß 6 1/2 Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

13. Februar.

Die Ritter von der traurigen Gestalt, die hiesigen Freisinnige, wollen heute Abend in ihrer Stammkneipe der „Himmelsleiter“, ein Scherengericht über das Eintreten Lübecks im Bundesrathe für die Zuckersteuervorlage abhalten. Das wird allem Anschein nach furchtbar werden. Von Quixotes Kampf gegen die Windmühlen dürfte nichts dagegen gewesen sein. Wir müssen schon immer lachen, wenn die „E.-Z.“ in der ihr eigenen Art die Ankündigung irgend eines in Aussicht genommenen „Feldzuges“ losläßt. Gewiß, so löblich das Thun der freisinnigen Volkspartei auch sein mag, gegen die verkehrte Handelspolitik des Lübeckischen Senates Protest zu erheben, so wissen wir doch leider nur zu gut, daß der Freisinn zum Theil selbst die Schuld trägt, wenn es soweit gekommen ist. Viel eher hätte der Freisinn — damals als er noch nicht aus lauter Generalen ohne Soldaten bestand — dem Senate wegen der verkehrten Handelspolitik auf die Hude rücken müssen. Aber er hat's nicht gethan! Lange bereits verblutet Lübeck langsam. Sein Handel geht immer mehr zurück. Aus der ehemaligen Krämerrepublik, die ihre Schiffe in alle Meere sandte, ist ein „Pensionopolis“ geworden, eine Stadt für Rentiers und andere Leute, die Preußen wegen der hohen Steuern fliehen. Jetzt nun, wo die Sachen soweit gediehen sind, daß der Lübeckische Bundesbevollmächtigte für Liebesgaben zu stimmen beauftragt wird, schreit der Freisinn auf und will protestieren. So lange hat man geschlafen, geträumt und nicht gesehen, wie die Handelsstadt Lübeck im Fahrwasser der preussischen Junkerpolitik segelt! Die knüppelichte Freundschaft des Lübeckischen Senates und anderer Lübecker „Geschlechter“ mit Bismarck ist thuer erkauft: Bismarck hat Lübeck das Fell über die Ohren gezogen, durch seine verkehrte Schutzpolitik Lübecks Handel und Verkehr lahmgelegt. Wenn nun die würdigen Nachfolger Bismarcks auch noch nach dem „Fleische“ Lübecks greifen, wen will das wundern? Die preussische Regierung weiß viel zu gut, daß wir auf Gnade oder Ungnade ihr ausgeliefert sind. Der „Elbe-Graben-Kanalbau — ein Damoklesschwert! — schwebt über unseren Häuptern! Nur eine gründliche Reformirung des Senates und der Bürgerschaft könnte der verkehrten Politik ein Ende machen.

Schunfelwäzzerpolitik. Es gehört ganz besonders zur Eigenart der „E.-Z.“ alle vier Wochen die Meinung zu ändern. Hier gleich ein neuer Fall. Es ist noch gar nicht so lange her, da schwärmte sie für das Rethetich-Bahnhofproject, pries es in allen Tonarten, brüstete sich damit, daß der erste, der den Anstoß zu dem Project gegeben hätte, ein maderer Freisinnsnappe gewesen sei, ein Mann, der vor den Augen Eugen Richters Gnade gefunden habe. Heute bläst der Wind in der „E.-Z.“ aus einer andern Ecke: man macht Stimmung gegen das Rethetichproject, man giebt den Gegnern dieses Bahnhofprojectes sogar Fingerzeige, wo und wie sie den Hebel ansetzen müssen, um eine Agitation gegen das Project einzuleiten:

„Eines der Hauptschlagworte der Freunde des Rethetich-Bahnhofs, so schreibt die „E.-Z.“, ist die Erhaltung der Wälle. Die Herren wollen aber nur den ersten Theil des Walles schützen; dagegen, daß der schönste Theil des Walles zwischen Wipperbrücke und Mühlenbrücke in Folge des Umweges, den der Elbe-Graben-Canal machen soll, ruiniert wird, haben sie sich bisher nicht ausgesprochen. Früher, als man an die Verlegung des Bahnhofes noch nicht dachte, plaidirten dieselben Herren dafür, daß die Rethetichswiesen in öffentliche Anlagen umgewandelt würden, jetzt wollen sie den Bahnhof dorthin legen. Einen größeren Widerspruch, wie er zwischen Promenade und Bahnhof besteht, kann es wohl kaum geben.“

Einen größeren Widerspruch zwischen dieser Stellung der „E.-Z.“ und ihrer früheren Haltung zum Rethetichproject kann es wohl kaum geben. Da wir selbst keine Freunde des Rethetichprojectes sind, so freut es uns zwar, daß sich die „E.-Z.“ bekehrt hat; allzuviel geben wir aber darauf nicht. Wer weiß, ob man nicht übermorgen bereits in der „E.-Z.“ wieder einmal eine Lanze für das Rethetichproject bricht. Bei Gott und der „E.-Z.“ ist kein Ding unmöglich.

Der erste Redaktions-Schmetterling wurde uns vorgestern von befreundeter Seite überbracht. Es war ein schönes Pfauenauge. In den Straßen der Stadt hatte man das Thierchen gefangen. Wenn schon jetzt die Schmetterlinge herumfliegen und auch die Kinder „pickern“, dann kann wohl der Frühling nicht mehr weit sein!

Zur Bewegung der Konfektionsarbeiter. Der Schluß des Berichtes über die am Montag Abend in den „Centralhallen“ stattgehabte öffentliche Volksversammlung folgt in morgiger Beilage.

Leichenfund. Zwischen Engelsgrube und Fischergrube wurde heute Vormittag, kurz vor 11 Uhr, eine weibliche Leiche aus der Grube gefischt. Die noch jugendliche Leiche war mit Halbschuhen und kurzem Jackett bekleidet. Man wird nicht fehl gehen, wenn man in der Leiche diejenige der am 17. November v. J. verschwundenen Dienstmagd Beithin vermuthet. Wie der Dienstherr der Beithin, Schlossermeister Mikrow, damals angegeben hat, ist sie an dem betreffenden Sonntag mit Halbschuhen, kurzem Jackett und eigengemachten Rod fortgegangen.

Die Leiche wurde nach der Leichenhalle im Markstall gebracht.

Von rufloser Hand wurde in der Nacht zum 5. d. Mts. das Firmenschild der Eisenbahngüterexpedition von Thlr des an der Untertrave befindlichen Bureaus abgerissen.

Eigenthumsvergehen. Auf dem Ausstellungsplatze wurde einem dort bei den Abbrucharbeiten beschäftigten Arbeiter in der Zeit vom Sonnabend Abend bis zum Sonntag Morgen ein fast neuer Spaten und eine Schaufel gestohlen. Zwei Arbeiter, die bereits von hier abgereist sind, sind dieses Diebstahls verdächtig. Untersuchung ist eingeleitet.

Strafkammer. Sitzung vom 10. Februar. Einen Revolver, eine Pistole und eine silberne Uhrkette hat der Arbeiter W—e seinem Onkel gestohlen. Während sich der Onkel im Hause der Eltern W.'s befand, drang der Angeklagte in das verschlossene Haus desselben ein, indem er eine Fensterscheibe eingedrückt hatte. Die Kommode, in welcher sich die Sachen befinden, wurde mittels eines Messers von ihm erbrochen. Der noch jugendliche Angeklagte war erst kurz vor der That nach Verbüßung von 6 Monaten wegen Diebstahls aus dem Gefängnisse entlassen. Der Angeklagte gab die ihm zur Last gelegte Straftat zu und wurde wegen Diebstahls in Rücksicht auf seine Vorstrafen zu 1 Jahr 6 Monate Gefängniß verurtheilt. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf die Dauer von 3 Jahren aberkannt. — Wegen zweier Diebstahle und Widerstandes hatte sich der Dienstknecht H—dt zu verantworten. Er wurde beschuldigt, im Sommer 1895 in Barkau der Dienstmagd Groth eine Broche und am 27. Dezember 1895 auf einer Tanzmusik in Giesherade dem Knecht John ein Portemonnaie mit 15 Mk. Inhalt gestohlen zu haben. Seine Verhaftung durch den in Giesherade stationirten Gensdarmen setzte er erheblichen Widerstand entgegen. H. wollte die beiden Gegenstände gefunden haben. Und zwar die Broche auf dem Wege von der Küche nach der Scheune und das Portemonnaie in der Wirthschaft, wo die Tanzmusik war, auf einem Tisch. Auch bestreitet er, bei seiner Verhaftung Widerstand geleistet zu haben. Der Staatsanwalt beantragte den bereits vier Mal wegen Diebstahls vorbestraften Angeklagten 1 Jahr 6 Monate Gefängniß und Abberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre. Der Gerichtshof erkannte gegen den Angeklagten wegen Diebstahls, Unterschlagung und Widerstand auf 1 Jahr 2 Monate Gefängniß. Im Uebrigen wie beantragt. — Ein sehr junger Angeklagter ist der 15jährige Kellnerlehrling R—h. Trotdem er erst 15 Jahre zählt, ist R. schon einmal wegen Urkundenfälschung, Unterschlagung und Diebstahls mit 6 Wochen Gefängniß vorbestraft. Jetzt wurde der Angeklagte des Diebstahls und der Unterschlagung bezw. des Betruges in vier Fällen beschuldigt. R. stahl am 7. Januar 1896 der Wwe. K., bei der er in Stellung war, aus einer Kommode, die er mittelst eines Austermessers öffnete, 95 Mk. Außerdem ließ er bei dem Schlachter Schm. von hier in 3 Fällen Fleischwaaren im Gesamtwerte von 7—8 Mk., wofür er Geld erhalten hatte, auf Rechnung der Frau K. ansprechen und verbrauchte das Geld für sich. In einer Weinhandlung, aus welcher er 2 Flaschen Schaumwein holte, führte er dasselbe Manöver aus und eignete sich in diesem Falle 4 Mk. an. Mit den 95 Mk. reiste er nach Hamburg und verjubelte sie dort. Auf Grund seines Geständnisses wurde der Angeklagte wegen eines Diebstahlsverbrechens und vier Betrugsfällen zu 1 Jahr 6 Monate Gefängniß verurtheilt. — Zwei Schirme, der Wittwe Sager und dem Laufburschen Grube gehörig, hat der Gelegenheitsarbeiter B—r am 22. Januar 1896 gestohlen. Die Schirme wurden ihm jedoch sofort wieder abgenommen. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten wegen Diebstahls im Rückfalle eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr und Abberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 3 Jahren. Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten unter Berücksichtigung, daß derselbe bei der Begehung der That betrunken war, zu 6 Monaten Gefängniß. — Ein Paar Halbstiefel, 2 Hosen und 1 Hemd hat der Knecht W—z aus dem Hause eines Hufners in Dissa gestohlen. W. wurde zwecks Untersuchung in Schwartau internirt, entfloß jedoch aus dem Gefängniß und nahm ein Paar dort stehende, dem Cigarrenarbeiter Sch gehörige Schuhe mit. Wegen beider Diebstahle hatte W. sich heute zu verantworten. Den ersten Diebstahl gab er zu, will jedoch die Sachen aus Noth gestohlen haben. Zur Witnahme der Schuhe wollte er von dem Cigarrenarbeiter Sch, welcher gleichzeitig mit ihm in Schwartau im Gefängniß saß, Erlaubniß gehabt haben. Da das Letztere durch den Zeugen Sch. bestätigt wurde, so verurtheilte das Gericht den Angeklagten wegen des ersten schweren Diebstahls zu 1 Jahr 6 Monate Gefängniß. Die bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm auf 3 Jahre abgesprochen. Wegen des Schußdiebstahls erfolgte Freisprechung. — Einen Einbruchdiebstahl verfußt zu haben, wurden der Arbeiter K. und der Eisenreber S. aus Weingarten beschuldigt. Die Angeklagten waren geständig, in der Nacht zum 15. Januar bei dem Kaufmann Prenzlau an der Untertrave einen Einbruchversuch gemacht zu haben. Sie hatten bereits ein vor dem Fenster der Ladenthür angebrachtes Gitter entfernt und die Scheibe mit Schmierseife angestrichen, als sie gestört wurden. Beide Angeklagte, welche bereits wegen Diebstahls vorbestraft sind, werden zu je 9 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Jackenburg. Die 24. ordentliche Generalversammlung der Schweinegilde der Gemeinde Städtelsdorf wurde am Sonntag den 5. d. Mts., im Lokale des Herrn Tamjan zu Jackenburg abgehalten. Die Versammlung war nur

schwach besucht, es waren von 340 Mitgliedern nur 52 anwesend. Nach dem Jahresbericht hat sich die Zahl der Mitglieder im letzten Jahre um 52 erhöht. 581 zur Versicherung aufgenommene Schweine hatten einen Anfangssteuerwerth von 7159 Mk. Es wurden 90 Schäden mit 2693,78 Mk. vergütet. 683,87 Mk. flossen der Kasse für 30 Stück verkaufte Schweine wieder zu. Die Jahresrechnung erwies: an Einnahme 3892,63, an Ausgabe 4011,63 Mk. auf. Der Fehlbetrag wurde dem Reservefonds entnommen und abgeschrieben. Der Reservefonds beträgt zur Zeit noch 1420,12 Mk.

Neueste Nachrichten.

Berlin. 720 Arbeiter, welche in Holzbearbeitungsfabriken frohden, haben Montag die Arbeit niedergelegt. — Auch ein großer Theil der Zimmerleute hat die Arbeit niedergelegt. Sie fordern 9stündige Arbeitszeit und 55 Pfg. Minimallohn.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Einen Zuwachs zum Proletariat in Gestalt eines kräftigen Knaben hat zu verzeichnen
Andr. Mengel und Frau.

Unser Freund **Peter Kramer** to sin hüttiges Wegenfest ein 9999 Mal dünneres Hoch, dat de ganze lütte Vageljang wadelt un dat Hus Nr. 2 up den Kopp to stahn künmt. Bist Du bi wat marcken, kamt wi hem.

Danksagung.
Für die freundliche Unterstützung von meinen Arbeitskollegen der Koch'schen Werkstatt sage meinen besten Dank.
A. Dieckmann.

Junge Mädchen zur Erlernung der Bucharbeit.
W. Simm, Balanierstr. 16.

Gesucht zu Ostern ein Lehrling für meine Bäckerei und Conditorei.
Karl Claus, Bäckermeister, Untertrave 58.

Gesucht ein junger Knecht, der Ostern verlassen hat.
Arminstraße 26.

Gesucht ein jg. Knecht u. ein Schulkind zum Brodaustragen.
Schlumacherstraße 1.

Ein neues gut gearbeitetes **Sopha** ist für 23 Mk. zu verkaufen. Große Gröpelgrube 21.

Zu verk. ein Sommer-Jackett.
Fischerstraße 10

2 gleiche Damen-Maskeanzüge (Königin) billig zu vermieten.
Hartengrube 31.

Eine **Barriere-Wohnung** (2 Zimm., Küche nebst allem Zubehör) zu vermieten. Näheres bei Herrn **Dreyer**, Schützenstraße 49 b.

Gesucht zum 1. April eine **Wohnung** zum Preise von 120 bis 150 Mark. Offerten unter **N N** an die Exped. d. Bl. erbeten.

Verloren auf dem Wege von der Biegelstraße bis zum Bahnhofs eine **Cigarrentasche**. Abzugeben Biegelstraße 38.

Heinr. Kloth
Gr. Gröpelgrube 57
empfiehlt seine wohlfortirte
Maske - Garderobe
zu billigen Preisen.
Aufträge für Vereine und Clubs werden prompt ausgef.



Allerfeinste Tafelbutter.
Spezialhandlung für
Naturbutter.
Führe keine Margarine.
Th. Storm, Königsstr. 98.

Heite! Heite! Heite!

10/4 breite prima **Buckstind**,
ganzes Meter 1,40 Mk.
10/4 breite **Sommer-Buckstind**,
ganzes Meter 1,- Mk.

Selbst angefertigte
Confirmanden-Anzüge
von 7,50 Mk. bis zu den allerfeinsten 16,- Mk.

Wallach's
Tuch-Engros-Lager
4 Sandstraße 4.

Briefkasten.

C. D. Bemühen Sie sich einmal zu uns.
Hamburg 10. Der diesjährige Bericht des hiesigen Fabrik-Inspektors kann Ihnen noch gar nicht vorgelegt haben, weil derselbe bisher noch nicht herausgibt ist. Wir haben daher diesen Theil Ihrer Ausführungen gestrichen. Weitere Einwendungen hätten wir nicht zu machen.

Marktbericht.

Butter Holt. 105 Pfg., Mehl. 90 Pfg. per Pfd., Schinken per Pfd. 70 Pfg., Schweinestopf per Pfund 40 Pfg., Wurst per Pfund 100 Pfg., Eier 5 Stück 30 Pfg., Hühner per Stück 140 Pfg., Küken per Stück 100 Pfg., Enten per Stück — Pfg., Tauben per Stück 50 Pfg., Gänse per Pfd. — Pfg., Speck per Pfd. — Pfg., Kartoffel per 10 Liter 50 Pfg.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 11. Februar.
Der Schweinehandel verlief gut. Zugeliefert wurden 3380 Stück, davon vom Norden — Stück vom Süden — Stück. Preise: Verlanndschweine schwere 41—43 Mk., leichte 40—43 Mk., Saunen 34—40 Mk. und Ferkel 38—42 Pfg. pr 100 Pfd.

Der Käberhandel verlief langsam. Zugeliefert wurden 1029 Stück Unverkauft bleiben — Stück. Preise: beste 75—90 Mk., geringere 60—70 Mk. per 100 Pfd.

Zugelommene und abgegangene Schiffe zu Lübeck.

Angelommen:
Dienstag, den 10. Februar.
9,10 Uhr. D. Halland, Petersen, von Kopenhagen in 16 Stunden.
9,30 Uhr. D. Trave, Weisahn, von Neval in 4 Tagen.
10,30 Uhr. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Stunden.
12,20 Uhr. D. Falke, Esler, von Fehmarn in 4 Stunden.
5,20 Uhr. D. Condor, Dissen, von Sonderburg in 10 Stunden.
Mittwoch, den 10. Februar.
7,25 Uhr. D. Wiborg, Raschke, von Hango in 3 1/2 Tagen.
Abgegangen:
Dienstag, den 11. Februar.
3,45 Uhr. D. Marie Louise, Nachwey nach Neval.
6 Uhr. D. Halmstad, Lundin, nach Kopenhagen.
Wind und Wasserstand in Travenhede 8 Uhr B.: 6,31 W., lebhaft.
Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Hansa ist am 11. Februar in Vibau angekommen.
D. Stadt Lübeck ist am 11. Februar in Danzig angekommen.
D. Luba ist am 11. Februar in Pillau angekommen.

Durch Zufall kaufte einen großen Posten **Mandarinen-Daunen** und verkaufte dieselben, so lange der Vorrath reicht, mit

2 Mark per Pfund.
3 bis 4 Pfund für ein Oberbett.

L. Duve, Große Burgstraße Nr. 32.

Holl. Süßrahm-Margarine.
Ant. Jurgens, Prinzen & Cie.

Goch (Rheinland), Osch, Helmond (Holland) und Antwerpen (Belgien), älteste und bedeutendste Etablissements des Continents, liefern bei größter Produktionsfähigkeit anerkannt das Beste.

Marke Crème
(gesenlich geschützt)

von feinsten Mostereibutter nicht zu unterscheiden, vorrätig in allen durch Makate und mit Niederlage obiger Margarine bezeichneten Colonial-, Delikatess- und Fettwaren-Geschäften.

Wöchentlich Ladungen nach hier.
General-Vertreter:
L. Wigger, Lübeck, Glockengießerstraße Nr. 78.

Hermann Bischoff
70 Beckergrube 70. LÜBECK. 70 Beckergrube 70.
Lager von Cigarren und Cigaretten in allen Preislagen.

Quartett-Verein „Amicitia“

Maskenball
am Fastnachtmontag den 17. Februar 1896
Anfang 7 Uhr. im Colosseum. Anfang 7 Uhr.

Öffnung für Zuschauer 6 Uhr, für Masken 7 Uhr. Eingang der Masken im Bewathause.
Maskenzug 8 Uhr.
NB. Pierrots und Hindern in der Zutritt nicht gestattet.
Die Masken-Garderobe des Herrn Vitense befindet sich daselbst.
Karten sind zu haben bei: **F. Steen**, Meißerstraße 42, **W. Voss**, Kleine Altesfähre 7, **H. Schreiber**, kurze Königsstr. 133, **A. Rätze**, Fischergrube 12, **H. Duns**, Hartengrube 39.
Der Vorstand.

Großartigen Erfolg

haben die Concerte der preisgekrönten
Schuhplattler- und Säger-Gesellschaft **D'Isarthaler**
in der
20 Schmiedestraße Neuen Welt Schmiedestraße 20

Anfang Wochentags 7 Uhr, Sonntags 4 Uhr.
Empfang soeben aufs Neue für Rechnung
„wen es angeht“ zum freihändigen
Verkauf: Eine größere Parthie
Prima emaillirtes
Haus- u. Küchengeschirr

aller Art in grau und nepartig marmorirt und sollen auch diese Waaren für die **hölteste des sonstigen Preises** um schnellstens zu räumen verkauft werden.
Der Verkauf findet statt unter Leitung des Auktionators und Taxators
Adolf Goldschmidt.
Verkaufslokal:
Beckergrube 71, part., Flägelstr.
Verkaufszeit v. Morg. 9 b. Abds. 8 Uhr.

Geld! sofort Geld!

erhalten Sie auf **Möbel, Rohprodukte, Waaren aller Art**, wenn mir zur Auktion übergeben, ohne Lagerkosten zu berechnen.
J. C. B. Schmehl, Auktionator u. Taxator, Gundestraße 8.

Pa. fettes Ochsenfleisch
hält stets vorrätig
A. König, Schlachter, Schwartzau.

M. Lahrts, Böttcherstraße, empfiehlt:
dicke Flohmen 50 Pfg., Schweinefleisch 50 Pfg., Karbonade 60 Pfg., ger. Schweinefl. 66 Pfg., ger. Schweineköpfe 45 Pfg., pa. Flohmenschmalz 60 Pfg., fetten und mageren Speck 60 Pfg., sowie sonstige Fleisch- und Wurstwaaren äußerst billig.

Prima frisches Flohmen-Schmalz
empfiehlt
Heinr. Thies
54. Mühlenstraße 54.
Feinste Meierei-Butter
per Pfund 95 Pfg.
H. Wiedow, Engelsgrube 34.

Ausrüstungen
für junge Leute, die sich dem Seemannstande widmen wollen, übernimmt
Untertrave 67. **Herrn. Prenzla**

Prima Landschinken
im Querschnitt.

Th. Storm, Königsstr. 9
Fetten und durchwachs. Speck, Pfd. 70
Leberwurst u. getrockn. Wurst, Pfd. 70
Geräucherter Wurst, Pfd. 1,20 und 1,-
Flohmen-Schmalz, Pfd. 70 Pfg.
Feinste Meiereibutter, Pfd. 1,05 Mk.
H. Puls, Friedenstraße 29.

ff. Leberwurst
à Pfund 60 Pfg.

Th. Storm, Königsstr. 9

Auction!

am Donnerstag den 13. Februar, Nach 2 1/2 Uhr, in der **Hundestraße 41** über ca. 1000 Flaschen Roth- u. Weißweine, Schu und Stiefel, Knaben- und Jünglings-Anzüge, Kostenträger, Schulkappen und Melkess, Normalhemden u. Hosen, diverse Spiegel u. vieles nicht Genannte mehr.
Weitere Zusendungen Hundestraße 8 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auktionator und Taxator.

Mitglieder-Versammlung

der
Hafenarbeiter Lübeck
am Mittwoch den 12. Februar
Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn **W. Neuman**
„Berliner Hof“.
Tages-Ordnung:
1. Fragelasten. 2. Verschiedenes.

Mitglieder-Versammlung

der
Bereinigung der Frauen u. Mädchen Lübeck
am Freitag den 14. Februar,
Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn **F. Lecke**, Lederstraße
Vortrag des Herrn **Th. Barteld**.
Gäste haben Zutritt.

Einladung zum Benefiz-Ba
für den

Beleuchter und Theatermeister vom Tivoli
am Freitag den 14. Februar
in der festlich decor. **Tivoli-Hal**
(Eingang Gewerkevereinsaal).
Anfang 8 Uhr. Ende 2 Uhr.
Serrenkarte 60 Pfg., eine Dame fr einzelne Damenkarte 20 Pfg.
Hierzu ladet ergebenst ein **L. Koch.**

Stadttheater in Lübeck

Donnerstag den 13. Februar:
85. Abonnements-Vorstellung. 1. Serie: Gro Schauspielpreise.
Anfang 7 Uhr.
Doctor Klaus
Freitag den 14. Februar:
Auser Abonnement.
kein Freitag-Abonnement.
Benefiz für Herrn Regisseur **Schert**
Anfang 7 Uhr. Opernpreise.
Der Tempel und die Jüdi

Zur Bewegung der Konfektions-Arbeiter.

In den Central-Hallen fand am Montag Abend eine sehr gut besuchte öffentliche Volksversammlung statt. Der Genosse Kille aus Hamburg behandelte in wohlgeordneter Rede das Thema: Hausindustrie, Arbeiterschutz, Schwitzsystem, mit besonderer Berücksichtigung der Konfektionsbranche. Die Veranlassung zu der heutigen Versammlung hat, so begann Redner seinen Vortrag, die unter den Schneidern und Schneiderinnen augenblicklich im Entstehen begriffene Bewegung zur Erlämpfung einer menschenwürdigen Existenz gegeben. Seit Jahren werden die Arbeiter der Konfektionsbranche zu Varias der heutigen Gesellschaft herabgedrückt. Während sie für die Unternehmer Reichthümer über Reichthümer anhäufen, erübrigen sie für sich kaum so viel, um das nackte Leben fristen zu können. Diese Arbeiterklasse hat sich nun aufgerafft, um ihre Lage zu verbessern. Es wird heute für uns darauf ankommen, mit denjenigen Systemen, unter denen die Arbeiter gezwungen sind zu arbeiten, uns bekannt zu machen. Bis in die sechziger Jahre hinein herrschte in der Schneiderei die sogenannte Maasarbeit, bestellte Arbeit. Kleiderbazare wie wir sie heute kennen, waren erst sehr wenig vorhanden. Wenn der eine oder der andere Kleidergebrauchte, so ging er zum Schneider und ließ Maas nehmen. Nach diesem Maas stellte der Schneider dann die Arbeit her; meistens mußte der Kunde dem Schneider sogar den Stoff zu der Arbeit liefern. Wenn der Schneider dann seinen Anzug fertig hatte, lieferte er ihn ab, und bekam sein Geld. Dies wurde jedoch anders, als die Großproduktion und der Kapitalismus in der Bekleidungsindustrie ihren Einzug hielten. Mit dem Einzug der Großproduktion vollzog sich auch in der Schneiderei eine langsame, aber stetige Umwälzung. Es wurde die Konfektionsarbeit, die Arbeit auf Lager eingeführt. Diese Umwälzung fiel mit der Zeit zusammen, als das Bürgerthum die wirtschaftliche und politische Macht an sich raffte. Mit dieser Umwälzung zugleich machte sich aber auch ein erheblicher Aufschwung in der Bekleidungsindustrie geltend. Der „Konfektionär“, das Organ der Unternehmer in der Konfektionsbranche, konnte z. B. im Jahre 1892 berichten, daß die Konfektion Deutschlands nahe daran sei, den Weltmarkt erobert zu haben. Im Jahre 1892 hatte der Export an Konfektionsartikeln einen Werth von 125 000 000 Mark erreicht. Der Gesamtwert der Erzeugnisse der deutschen Konfektionsindustrie belief sich auf 400 000 000 Mk. In diesen Zahlen liegt ein ungeheurer Aufschwung. Der „Konfektionär“ hatte aber damals vergessen zu schreiben, daß dieser ungeheure Aufschwung nur durch Massenarmuth der Arbeiter und Arbeiterinnen in der Konfektionsbranche möglich war. Mit dem Aufschwung wurde das System der Hausarbeit eingeführt. Der Arbeiter sollte schließlich immer mehr leisten. Es wurden immer mehr Anforderungen an den Einzelnen gestellt. Da aber jeder Organismus an eine bestimmte Arbeitsleistung gebunden ist, so mußte auch die Arbeitsleistung des Einzelnen bei einem bestimmten Maße aufhalten. Der Arbeiter mußte sich daher, um den An-

forderungen zu genügen, nach Mitarbeitern umsehen. Seine Familienmitglieder, die Frau und die größeren Kinder mußten in der Produktion mit thätig sein. Das ist auch der Zeitpunkt, wo der Unternehmer nicht mehr in der eigenen Werkstätte, sondern in der Wohnung des Arbeiters produzieren läßt. Dadurch sparte natürlich der Unternehmer ganz gewaltig an Produktionskosten. Er braucht für Werkstättenmiete, Heizung und Beleuchtung nicht mehr zu sorgen. Es wurde, wie der Sachausdruck heißt, Arbeit „auf Haus“ vergeben. Das führte zu der ungeheuer ausgedehnten Hausindustrie. Der Unternehmer kümmerte sich von nun an garnicht mehr um die Arbeiter, die ihm die Produkte lieferten; wenigstens geschah dies nur insoweit, als sie verpflichtet wurden, in einer bestimmten Zeit ein bestimmtes Arbeitsquantum zu liefern.

Es bildete sich dann sehr schnell die Praxis heraus, daß die Arbeiter vermittelst eines Kontraktes an die Lieferung der Arbeit gebunden wurden. Das war es wiederum, was die einzelnen Arbeiter in der Schneiderei veranlaßte, ungelernete, billige Arbeiter in der Schneiderei zu beschäftigen. Dieser neue Arbeiter weiß nicht, für welchen Unternehmer er arbeitet, in welchen Laden das von ihm verfertigte Produkt kommt; er hält sich nur an demjenigen, der ihm die Arbeit übergab und dieser zahlt ihm Sonnabends, wenn er dazu in der Lage ist, seinen Lohn. Das ist der sogenannte Schwitzmeister, deutsch Zwischenmeister, weil er zwischen dem Verkäufer der Waare und dem Verfertiger derselben steht. Dieses System hat sich von England aus bei uns eingebürgert. Im Ostende von London, wo das größte Elend herrscht und das Verbrechen zu Hause ist, dort finden wir die Heimath dieses Systems. Wer will es diesen armen Wesen übernehmen, wenn sie bei den erbärmlichen Löhnen, die sie erhalten, aus der Prostitution einen Nebenverdienst machen? Ebenso wenig kann man es den Männern verdenken, wenn sie angesichts der schlechten Erwerbsverhältnisse zu Mäubern und Dieben werden. Mit diesem Uebelstande haben wir in allen denjenigen Gegenden zu rechnen, in denen die Konfektionsindustrie sich besonders ausgebreitet hat, z. B. Berlin, Stettin, Breslau, Hamburg, Bielefeld u. s. w. In Berlin sind in der Damenmäntel-Industrie einzelne Firmen vorhanden, die mit einem Jahresumsatz von 16 Millionen arbeiten. Fragen wir nun einmal die Arbeiterinnen dieser Firmen was sie für einen Lohn bekommen. Im Jahre 1887 wurde von der Regierung eine Enquete über die Lage der Arbeiterinnen in der Wäscheindustrie veranstaltet. Es stellte sich heraus, daß die Arbeiterinnen in dieser Branche einen Wochenlohn von 2 bis 8 Mk. verdienten. Von diesen Löhnen müssen sich die Arbeiterinnen Wohnung, Nahrung, Beleuchtung, Heizung und Kleidung beschaffen. Daß dies alles aber von einem solchen Lohn unmöglich ist, leuchtet wohl jedem ein. Es wurde durch die amtliche Kommission festgestellt, daß in Berlin eine Arbeiterin für die Knopflöcher in einem Duzend Kragen einen Lohn von 5 Pf. erhielt. Wenn eine solche Arbeiterin also pro Tag eine Mark verdienen will, so muß sie 20 Duzend Kragen mit Knopflöcher versehen. Hierzu ist aber bei angestrengter Arbeit eine Arbeitszeit von 17—20 Stunden erforderlich. Für ein Paar Hosen für einen siebenjährigen Knaben wurden

20 Pf. bezahlt. Eine Arbeiterin mußte also 5 Paar solcher Hosen anfertigen, wenn sie einen Tagelohn von einer Mark verdienen wollte. Sie mußte dazu aber mindestens 18 Stunden arbeiten. Von dieser einen Mark soll dann Heizung, Beleuchtung, Miete, Beköstigung und Bekleidung bestritten werden. Ein einziges heizbares Zimmer bildet dann auch gewöhnlich den ganzen Wohnraum dieser Arbeiterinnen. Die Zustände haben sich aber bis heute noch erheblich verschlimmert. Für einen Damenmantel, der im Laden 60—140 Mk. kostet, erhält die Arbeiterin einen Lohn von 1,25—1,75 Mk. Eine Arbeiterin ist aber gar nicht im Stande, einen einzigen Mantel in einem Tage fertig zu stellen. Dabei muß man noch bedenken, daß das Treten an der Nähmaschine eine schlimmere Arbeit ist wie manche schwere Bauarbeit. Von einem gefehligen Schuß gegen eine derartige Ausbeutung ist aber bis jetzt noch nichts zu sehen. Die herrschenden Parteien suchen im Gegentheil sich die Ohren zu verstopfen gegen die berechtigten Klagen dieser Arbeiter und Arbeiterinnen. Für die ärmsten der Armen ist kein Schutz zu haben.

Redner führt noch mehrere Beispiele über die niedrigen Löhne an. So z. B. giebt es für ein Duzend Damenhemden zu nähen 1 Mk. Keine Arbeiterin aber ist im Stande, in einem Tage ein Duzend solcher Hemden zu nähen. In Berlin verdienen die Arbeiterinnen der Konfektionsbranche bei einer Arbeitszeit von 14—15 Stunden einen Durchschnittswochenlohn von 4 Mk. Da kommen dann unsere modernen Sittlichkeitsapostel her und brechen in einen Entrüstungsschrei aus, daß Berlin so entsetzlich sei. Hunger thut aber bekanntlich weh, und jeder der ihn einmal gespürt hat, der weiß, daß er ein gar rebellischer Gefelle ist. Jeder wird eben versuchen, ihm abzuhelfen. Deshalb nützen auch alle Versuche, die Sittlichkeit zu heben, nichts. Alle diese Zustände werden noch dadurch verschärft, daß die Unternehmer darauf ausgehen, die Arbeiterinnen darauf hinzuweisen, sich des Abends auf der Straße einen Nebenverdienst zu verschaffen. Verschiedene Unternehmer mühten von den Gerichten verurtheilt werden, weil sie ihre Arbeiterinnen verführt hatten. Aber auch die Arbeiter in der Konfektionsbranche sind keineswegs bessergestellt. Auch sie sind der schamlosesten Ausbeutung preisgegeben. Ich habe vorhin schon ausgeführt, daß der Unternehmer demjenigen die Arbeit übergibt, der in Stande ist, sich zur Lieferung zu verpflichten. Diese Zwischenunternehmer suchen sich natürlich stets die billigsten Arbeitskräfte. In wenigen Wochen werden solche Arbeiter ausgebildet. Es giebt Zwischenmeister, die von der Schneiderei keine blasse Ahnung haben, die vielleicht nur einmal eine zeitlang in einem größeren Konfektionsgeschäft als Bügler oder Hausknecht angestellt waren. Die Arbeiter, die von diesen Leuten engagiert werden, kommen in der Regel vom Lande in die Stadt hinein und haben von den Lebensbedingungen in der Stadt keine Kenntniß. Die Enttäuschung kommt allerdings in den meisten Fällen sehr bald. Dazu kommt noch, daß sich diese Arbeiter aus den ärmsten Schichten der Bevölkerung zusammen setzen; es soll das für diese Arbeiter keine Beleidigung sein. Die meisten dieser Arbeiter kennen keine Lebensbedürfnisse als arbeiten und

Der Sperlingskrug.

Novelle von Otto Freitag.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Regelmäßig geleitete der Schulze seinen Gast zurück zum Sperlingskrug, und stets blieb er längere Zeit aus, als es der Weg bis dahin und zurück erforderte.

Die Schulzin merkte sehr wohl, daß die Heimlichkeiten der beiden Männer auf die Verhältnisse Hans Witzdorfs Bezug hatten, daß irgend eine Idee sie beschäftigte, durch welche sie diese Angelegenheit in ein neues Stadium zu bringen gedachten, und sie war verständig genug, ihren Mann nicht mit Fragen zu belästigen, da derselbe offenbar eine Kenntnisaufnahme ihrerseits nicht wünschte.

Den guten Neugierigen gaben die täglichen Besuche Gottholds im Hause des Schulzen, sowie dessen abendliche Spaziergänge mit demselben viel Stoff zum Nachdenken. Einige Neugierige wollten Gotthold und Walpurga schon Hand in Hand am Fenster des Schulzenamtes gesehen haben, wie sie in traulicher Weise mit einander geplaudert; vergebens zerbrach man sich die Köpfe über dieses seltsame Verhältniß.

Wenn die beiden Männer Abends durch die belebte Dorfstraße schritten, in ernstem, eifrigem Gespräch begriffen, dann flogen wohl die Mägen der Bauern respektvoll von den Köpfen, und manch freundliches „Guten Abend“ tönte ihnen entgegen, allein wenn sie außer Hörweite waren, dann steckte man die Köpfe dicht zusammen, und die geschwägigen Zungen tauschten Bemerkungen aus, welche nicht zu Gunsten der Dahinschreitenden lauteten.

Unerklärlich war den guten Leuten das Betragen Gottholds, welcher in so lebhaftem Verkehr mit einem Hause getreten, unter dessen Dach die Tochter des Mörders seiner Mutter weilt, unerklärlich war es ihnen,

daß der Schulze, welcher sich schon die Mißbilligung des Herrn Pfarrers durch die Aufnahme Walpurgas zugezogen, wie man unter der Hand erfahren hatte, einen Verkehr der beiden jungen Leute in seinem Hause dulde, welcher allen Befehlen des guten Anstandes Hohn sprach.

Dem der Eindruck, den Walpurga Erscheinen am Grabe des Krugwirthin auf die Menge hervorgebracht, war ein vorübergehender gewesen, und das Beispiel des Pfarrers, welcher die Betende an der offenen Gruft mit fast drohenden Blicken betrachtet hatte, war nicht ohne Wirkung geblieben auf die leicht zu beeinflussenden Landleute. Nicht im entferntesten glaubte man mehr an einen möglichen Irrthum in Bezug auf die Person des Mörders, wie man Hans Witzdorf kurzweg nannte, und die Handlungsweise Walpurgas ward als eine schlaue Berechnung bezeichnet, darauf hinausgehend, die öffentliche Meinung zu bestechen.

Der alte Möller erfuhr von den Besuchen seines Sohnes bei dem Schulzen nichts, ebensowenig von dessen Verhältniß zu Walpurga.

Die Lebenskraft des alten Mannes war durch den jähen Tod seiner Frau gänzlich gebrochen, er suchte in seinem Schmerze um die ermordete Gattin langsam dahin, und der herbeigerufene Arzt hatte die Ausfüllung des Kranken in nahe Aussicht gestellt.

Bei der Theilnahmslosigkeit, welche sein Vater gegen alles Aeußere an den Tag legte und bei dem besorgnißerregenden Gemüthszustande desselben, vermied es Gotthold, mit ihm über Walpurga zu sprechen, da er einestheils fürchtete, in dem Kranken Erinnerungen heraufzubeschwören, welche schädlich auf seinen Zustand einwirken mußten, andertheils ihn aber eine gewisse Scheu davon zurückhielt. Wußte er doch nicht, wie sein Vater eine solche Nachricht aufnehmen würde, ob derselbe in

Bezug auf die Schuldfrage Hans Witzdorfs so denke wie er und Handref.

Am letzten Tage der Woche, welche dem Begräbniß der Krugwirthin folgte, besuchte der Pfarrer den Sperlingskrug, um sich nach dem Befinden des alten Möller zu erkundigen.

Gotthold, welcher sich bei seiner Ankunft im Hause befand, machte den geistlichen Herrn auf den Zustand seines Vaters aufmerksam und bat ihn, denselben nicht durch Rück Erinnerungen aufzuregen.

Dieser Bitte hatte der Pfarrer zwar Gehör gegeben, bei seinem Scheiden aber mit Gotthold ein ernstes Wort gesprochen.

Dem dessen Besuche im Hause Handref's waren ihm nicht unbekannt geblieben und er ermahnte ihn, abzulassen von diesem Umgang, sich nicht leichtfertig der Gefahr auszusetzen, welche ihm in der Nähe Walpurgas drohe.

„Diese Gottesleugnerin,“ sagte er, „besitzt in ihrer Schönheit eine mächtige Waffe, die Herzen der Menschen zu bestechen und sie scheut kein Mittel, dies zu thun, wie Du ja selbst an dem Grabe Deiner Mutter gesehen hast. Ich bedauere den Schulzen; dieser in anderen Beziehungen so vernünftige Mann hat sich blindlings von den Reizen dieser Sirene umstricken lassen.“

Bei seinem offenen Charakter stand Gotthold bereits im Begriff, dem Warner ohne Rückhalt zu erklären, daß er zu spät komme mit seinem Rath, daß sein Herz bereits in den Fesseln des gefährlichen Mädchens schmachte; allein der Pfarrer ließ ihn nicht zu Wort kommen.

„Gottes Fluch ruht auf der unseligen That Hans Witzdorfs,“ fuhr er eifrig fort; „und Er, der die Sünden der Väter heim sucht bis in's dritte und vierte Glied, Er hat auch Seine Hand abgezogen von der Tochter des Mörders. Darum höre auf meine warnende Stimme: nimmer wird einem Manne Heil und Segen erblühen

Schlafen. Höchstens kommt hinzu, wenn sie schon moralisch so weit gesunken sind, daß sie sich dann und wann „einen kaufen,“ wie man zu sagen pflegt. Ich sage das nur, um zu konstatieren, daß es in der Konfektionsindustrie soweit gekommen ist, daß die Arbeiter in der Schneiderei kein höheres Bedürfnis mehr kennen. Nun etwas über die Zwischenmeister. Ein solcher Zwischenmeister beschäftigt z. B. ca. 30 Arbeiterinnen, die entweder Hosen oder Westen nähen. Diese fertigen ihm in der Woche ca. 180 Stück Hosen an. Der Meister stellt dann noch einen Blageler, dem er 21 Mark Lohn giebt. Er bezahlt schließlich für die 180 Hosen einschließlich des Blagelerlohnes 183 Mk., bekommt aber für dieselben vom Geschäft 288 Mk., so daß er einen Verdienst von 105 Mark wöchentlich hat. Es giebt natürlich auch eine Reihe von Zwischenmeistern, die, wie man zu sagen pflegt, vor Hunger nicht in den Schlaf kommen können. Trotzdem suchen aber diese Menschen ihre Zwischenstellung, welche ihnen ermöglicht, von der Arbeit anderen zu leben, aufrecht zu halten. Das ist natürlich dann nur durch weiteren Druck auf den Lohn möglich. Ähnlich liegt die Sache bei den Paletot- und Rockarbeitern. Diese Leute erhalten von dem Zwischenunternehmer einen Wochenlohn von 2—6 Mark. Davon müssen sie sich Seide, Zwirn, Del und Nadel für die Maschine selbst halten. Diese „auf Woche“ beschäftigten Arbeiter erhalten nun aber nicht etwa ein Essen, welches ihnen ermöglicht, ihre verbrauchten Kräfte zu ersetzen, es ist nur soviel, daß der Magen voll wird. Ob der Arbeiter seinem Körper die verbrauchten Kräfte wieder zuführen kann oder nicht, das geht den Zwischenmeister nichts an wenn nur der Mechanismus der „Maschine“ geht. Der lebendige Mechanismus der Arbeiter wird, wenn er dann nichts mehr taugt, durch einen anderen ersetzt. Auch in den Wohnräumen, die diese Leute inne haben, herrschen grauenhafte Zustände. Nachdem die Versammlung dem Redner für seinen Vortrag durch regen Beifall ausgezeichnet hatte, wurde vom Vorsitzenden folgende Resolution verlesen:

Die heute, am 10. Februar, in den Lübecker „Centralhallen“ tagende öffentliche Volksversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten sowie mit den gestellten Forderungen der Konfektionsarbeiter einverstanden und verspricht, mit allen Kräften für deren Durchführung Sorge tragen zu wollen.

Die Resolution wurde einstimmig angenommen.

Soziales und Partei-Leben.

Abg. Schippel ist wohlbehalten in den Reichstag wieder eingetroffen; er wird einen Platz wählen, der bisher der deutschen Volkspartei gehörte.

Solingen. Der Fall Schumacher. Eine Sonntag Abend von 3000 Personen besuchte Versammlung stellt dem auf dem letzten rheinischen Parteitag beschlossenen Abgeordneten Schumacher einstimmig ein weitgehendes Vertrauensvotum aus, das der Reichstagsfraktion unterbreitet werden soll. Gleichzeitig soll betont werden, die Solinger „Vergische Arbeiterstimme“ würde fernerhin nicht mehr als Parteiorgan betrachtet werden.

Frau Dr. Guana-Rühne, deren Rede auf dem letzten evangelisch-sozialen Kongresse Aufsehen erregte, hat sich der sozialdemokratischen Partei angeschlossen.

Hamburg. Zur Konfektions-Schneider und Schneiderinnen-Bewegung. In der Montag Vormittag stattgefundenen öffentlichen Ver-

aus einer Verbindung mit diesem Mädchen, unaufhaltsam wird sie ihn mit sich hinabreißen in den Pfuhl der Hölle, von wannen sie stammt. Ich habe gesprochen — und nicht meine Schuld ist es, wenn Du blindlings in Dein Verderben hineinrennst, ich wasche meine Hände in Unschuld.“

Gotthold vermochte nichts zu erwidern; ein tiefer Ingrimms erfaßte seine Seele, als der Pfarrer so schonungslos den Stab über Walpurga brach. Kalt legte sich seine Hand in die des Scheidenden, kaum vermochte er den Abschiedsgruß desselben zu erwidern.

Unmuthig verrichtete der junge Mann die Geschäfte des Tages, die Worte des Pfarrers klangen wie ein Mißton in seinem Innern wieder und ein finsterner Groll bemächtigte sich nach und nach seines Wesens. Er haderte mit dem Schicksal, das Walpurga zum Zielpunkte solcher Anfeindungen gemacht.

Zerstreut verbrachte er den Abend im Schulzenamte, und früher, als es sonst seine Art war, brach er auf. Handred begleitete ihn nach seiner Gewohnheit.

Aufmerksam betrachtete dieser seinen jungen Freund, welcher gedankenvoll neben ihm einherschritt. Erst als sie das Dorf hinter sich und den einsamen Feldweg erreicht hatten, brach der Schulze das unheimliche Schweigen.

„Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet, daß Du so still bist?“ fragte er.

Gotthold erzählte seine Unterredung mit dem Pfarrer und knüpfte daran seine Bemerkungen.

Handred schwieg nun seinerseits nach dieser Mittheilung, auch ihn berührte das Gehörte unangenehm.

„Was meine Person betrifft,“ sagte er endlich, „so werden des Pfarrers Bemühungen ohne Einfluß auf mein Handeln sein; Walpurga bleibt in meinem Hause, sie mußte denn freiwillig dasselbe verlassen wollen.“

Gotthold sah ernst in das Antlitz des Sprechenden.

sammlung wurde nach dreistündiger Debatte beschlossen, den Streik so lange weiter zu führen, bis die Unternehmer einen annehmbaren festen Lohn durch eigene Namensunterschrift anerkannt und betreffs Einführung von Betriebswerkstätten eine bindende Erklärung abgegeben haben. Die Streikunterstützung wurde auf 10 Mk. für Verheirathete und für jedes Kind 1 Mk. bis zum Höchstbetrage von 15 Mk., sowie für Ledige auf 8 Mk. festgesetzt. Die verheiratheten Kolleginnen, deren Männer anderen Berufen angehören und Verdienst haben, erhalten 6 Mk. pro Woche. Die Stimmung der Streikenden ist gut. Die Zahl derselben wächst noch beständig. Es streiken circa 300 Konfektions-Arbeiter und Konfektions-Arbeiterinnen.

Die Wiener Schmiedemeister haben ihre Gehülften ausgesperrt. Bis auf die Werkstätten der Tramway- und Omnibus-Gesellschaften ruht die Schmiedearbeit fast vollständig.

Fürth. Wie heutzutage „Bagabunden“ gemacht werden und welchen Unbilden die auf die Landstraße gemworfenen Opfer der ziellosen Produktionsweise ausgelegt sind, ergab kürzlich eine Verhandlung vor der Strafkammer in Fürth. Der 22jährige ledige Bäcker J. Kirschbaum aus Linden, Bez.-Amt Lindau, hatte vom Bezirksamt Neustadt a./Aisch einen Arbeitsauftrag erhalten, trotzdem Kirschbaum erklärte, der Stadtmagistrat Nürnberg habe seine Legitimationspapiere zurückbehalten, dieselben würden nach Neustadt geschickt. Kirschbaum ließ nichts unverfucht, um Arbeit zu erlangen, überall wurde er aber abgewiesen, und besonders deshalb, weil er ohne Papiere war. Blödsinnig erfolgte in Neustadt seine Verhaftung; nach 14tägiger Untersuchungshaft wurde er vom Amtsgericht Neustadt in Abwesenheit von Schöffen wegen Nichtbefolgung eines Arbeitsauftrags zu vierzehn Tagen Haft und nach verbüßter Strafe zur Ueberweisung an die Landespolizeibehörde verurtheilt. Gegen das durch ein ungelegentliches Verfahren zu Stande gekommene Urtheil legte Kirschbaum Berufung ein. — Bekanntlich sagt § 27 des G. V. G. ausdrücklich, daß zur Aburtheilung von Uebertretungen die Schöffengerichte zuständig sind. — Die Strafkammer in Fürth sprach den Angeklagten kostenlos frei und ordnete seine sofortige Haftentlassung an. In der Urtheilsbegründung wurde ausdrücklich das Urtheil des A. G. Neustadt als ungerecht bezeichnet, denn nachdem der Angeklagte keine Papiere gehabt, sei es nicht seine Schuld gewesen, daß er keine Arbeit erhielt. Nach gesetzlicher Ordnung hatte das A. G. Neustadt den Angeklagten ohne Schöffen gar nicht aburtheilen können. Kirschbaum, welcher nicht den Eindruck eines arbeitscheuen Menschen machte und lediglich fünfmal wegen Uebertretungen vorgebracht ist, hat nun 4 Wochen unschuldig in Untersuchungshaft gesessen und hätte er sich dem Urtheile unterworfen, so wäre er nach verbüßter Strafe in das Arbeitshaus geschickt worden und zwar „Von Rechts Wegen.“

In Solothurn wurde das Gesetz über den Arbeiterinnenschutz mit 6798 Stimmen gegen 743 Stimmen angenommen.

Aus Nah und Fern.

Ein Schilfbürgerstückchen. Aus Rempten wird den „M. N. N.“ berichtet: „Ein Glasermeisterssohn stürzte sich in selbstmörderischer Absicht von einer Brücke hinunter in die Iller, blieb aber zwischen Wasser und Eis stecken. Nun wurde eine Leiter an das Brückengeländer befestigt, an welcher zwei Männer hinabstiegen, um den

„An Eurem guten Willen habe ich nie gezweifelt,“ entgegnete er; „aber ich fürchte —“

„Run?“

„Ich fürchte, daß Ihr dem Drängen des Pfarrers nicht werdet widerstehen können, daß Ihr endlich doch g-nöthigt sein werdet —“

„Sei unbesorgt, mich findet der Pfarrer gerüstet; er soll mir nur kommen. Und nun laß ab von Deinem Grubeln und Sinnen, es führt zu nichts. Unbekümmert um das Gerede der Welt wollen wir unserm Ziele entgegenstreben; wir haben noch viel zu thun und der Erfolg hängt von unserer Ausdauer ab.“

Schweigend erreichten die beiden Männer den Sperlingsstrug; es war ihnen offenbar peinlich, den besprochenen Gegenstand weiter zu berühren.

„Gehen wir heute hinaus?“ fragte Gotthold.

„Ich denke, ja!“ war des Schulzen Antwort.

Gotthold öffnete eine kleine Pforte in der Anzäunung des Gehöftes und trat mit seinem Begleiter in den Hofraum. Ein großer, zottiger Hund sprang ihnen entgegen und brach in ein freudiges Winseln aus, als er seinen Herrn erkannte.

Dieser erwiderte die Liebkosungen des Thieres, indem er mit der Hand über dessen zottiges Fell strich, und wies es dann zurück in seine Hütte.

In der Wohnstube nahmen dann die beiden Männer Platz. Dieselbe zeigte keine Spur mehr von dem stattgehabten Brande. Die beschädigten Betten Gottholds waren durch andere ersetzt, die beim Löschen entstandenen Schäden wieder hergestellt. Das anstoßende Schlafgemach der Wöllerschen Eheleute befand sich noch in demselben Zustande wie am Tage des Brandes, da der alte Wöller ein Zimmer auf der andern Seite des Hauses bewohnte.

(Fortsetzung folgt.)

Lebensmäden mittelst eines Strickes herauszuziehen, da man von der Brücke aus deutlich den Körper wahrnehmen konnte. Die beiden „Lebensretter“ befestigten nun den Strick — am Halse des im Wasser Liegenden, die oben auf der Brücke stehenden Personen zogen recht kräftig, und so gelang es, den Körper aus dem Wasser und hinauf auf die Brücke zu bringen. Nachdem aber die Prozedur des Hängens in so nachdrücklicher Weise an dem Selbstmordkandidaten vorgenommen worden war, konnte keine Spur von Leben mehr in ihm wahrgenommen werden und alle Wiederbelebungsbemühungen blieben begreiflicherweise erfolglos. — So ist also Schilda weit überholt, denn während die Schildaer doch nur ihren Gemeindegemein am Halse emporzogen, damit er das Gras abweide, das bisher nutzlos oben auf der Stadtmauer wuchs, „rettet“ man in Rempten Ertrinkende in dieser eigenartigen Weise.

Standesamtliche Nachrichten

vom 2. bis 8. Februar 1896.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters. Januar. 28. Schlachtergehilfe Wilhelm Johannes Friedrich Aufs. 30. Schuhmacher Bernhard Wilhelm Wadenborff. Zimmergehilfe Wilhelm Johann Friedrich Carmon. 31. Arbeitsmann Gustav Friedrich Georg Casau. Glasermeister Gustav Friedrich Ludwig Kleinfoth. Träger Matthias Heinrich Steinfeld. Arbeitsmann Heinrich Ludwig Jochen Burnmeister. Arbeitsmann Julius Gitt. Februar. 1. Arbeitsmann Carl Gustav Hanson, Wilhelms-Höhe. Schlachter Ernst Julius Wilhelm Hagen. 2. Tischlergehilfe Johann Friedrich Christian Heiden. Bahnsofuarbeiter Christian Hermann Christopher Letow. Schiffszimmermann Ernst Emil Johannes Lessenjohn. Arbeitsmann Carl Hermann Johannes Peteren. Auktionator Johannes Eduard Hartwig Conrad Joachim Wendfeldt. Kaufmann Samuel Stillschwieg. 3. Arbeitsmann Johann Joachim Theodor Evers. 4. Arbeitsmann Johann Joachim Ludwig Wilms. 5. Telegraphen-Assistent Meno Fritz Heinrich Giesenberg. Handelsmann Aaron Bär. 6. Bäcker Wilhelm August Heinrich Johannes Wilsdorf. Badtragegehilfe Carl Heinrich Christian Johannes Friedrich Siegler. 7. Arbeitsmann Johann Hinrich Abmann.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

Januar. 4. Bureaugehilfe Nots Eser. 25. Drechslergehilfe Conrad Emil Arnold Bredern. 27. Arbeitsmann Joachim Johann Wilhelm Schacht. 28. Revision- u. Aufseher Friedrich August Maschmann. 29. Bahnarbeiter Johann Friedrich Zimmermann. Bäckergehilfe Carl Martin Hellmuth Stier. 31. Arbeitsmann Johann Joachim Friedrich Steffen. Arbeitsmann Rudolf Friedrich Theodor Nathad. Korbtor Leonhard Johannes Georg Köpff. Steuermann Paul Otto Dieck. Februar. 1. Arbeitsmann Johann Joachim Heinrich Ventin. 2. Schiffer Peter Jwan Wetterich. Schmiedegehilfe August Ferdinand Marschall. 3. Kaufmann Johannes Benedictus Feldmeier. Note Johann Joachim Friedrich Brügmann. Arbeitsmann Heinrich August Wilhelm Tschau gen. Möller. Arbeitsmann Johann Jochen Ludwig Knaad. 4. Tischlergehilfe Martin Carl Georg Green. Buchhalter Fritz Johann Bernhard Friedrich Georg Hellmann. 5. Arbeitsmann Heinrich Christian Friedrich Adolph Hans Eggers. Agent Johann Joachim Christoph Wiese. 6. Eisenbahn-Wagenschieber Friedrich Johann Carl Joachim Boll. 7. Kaufmann Heinrich Friedrich Johannes Busche. Kaufmann Julius Wittmad.

Sterbefälle.

Januar. 31. Früherer Schneider Johann Georg Bauer, 66 J. Knecht Georg August Rudolph Amter, 24 J. Febr. 1. Schiffszimmermann Joachim Heinrich Theodor Schuldt, 67 J. 2. Emmy Margarethe Auguste Busch, 10 M. Ditto Wilhelm Johannes Peter Hellmann, 2 M. Anna Catharina Martha Höppler, 7 J. Ein Knabe, 3 Stunden, B.: Bahnsofuarbeiter Christian Hermann Christopher Letow. Schuhmacher Johann Hinrich Höppler, 43 J. 3. Grethe Anna Catharine Reimers, 1 M. Ely Greed, 1 M. Friederike Zimmermann, 5 T. Früherer Schneider Johann Friedrich Gottfried Graban, genannt Meerheimb, 71 J. Johann Heinrich Wilhelm Gerzbs, 2 J. Anna Catharina Friederike geb. Müller, Wittve des Instrumentenmachers Johann Joachim Jaach, 80 J. 4. Wilhelm Fritz Evers, 10 M. Privatmann Johann Heinrich Ludwig Dettmann, 68 J. Robert Ernst Buscher, 1 J. 8 M. 5. Wilhelm Heinrich August Ludwig Heiden, 4 J. August Carl Friedrich Wtend, 1 J. Emma, geb. Siemsen, Wittve des Schulvorstehers Johann Friedrich Peter Wilde, 67 J. Wilhelmine Vortheissen, 4 J. Friederike Marie Lisette Christiane geb. Berg, Wittve des Schlassermeisters Christian Carl Friedrich Lapp, 78 J. 6. Dorothea Margaretha Elisabeth geb. Ventien, Wittve des Briefträgers a. D. Carl Johann Hermann Schauer, vorher verw. gewes. Spendler, 78 J. Anna Christina geb. Schopf, Ehefrau des Arbeitsmannes Johann Friedrich Adam Baumstun, 46 J. Agnes Therese Henriette geb. Riene, Wittve des Oberförsters a. D. Johannes Christoph Theodor Riene, 63 J. Fritz Hagen, 5 T. 7. Martin Harber, 19 T. Sattlermeister Hugo Emil Franz Hoffmann, 29 J. Otto Heinrich Höhr, 7 M. Friedrich Carl Heinrich Höppler, 1 J. Früherer Handelsmann Johann Carl Friedrich Paast, 56 J. 8. Johann Friedrich Hermann Eggers, 24 J.

Ungeordnete Aufgebote.

4. Februar. Kaufmann Wilhelm Heinrich Steffen zu Gussau und Minna Priglow Maurergeselle Georg Carl August Stranz und Catharina Maria Elisabeth Habeler. Tischler Wilhelm Friedrich Joachim David Kröger zu Kollhof und Ida Karoline Wilhelmine Weidemann zu Plunkau. Konzertführer Gesellschaftsdirektor Michael Eilmann und Frelauda Plattner. 5. Handlungsgehilfe Gustav Albert Gerhard Krüger und Sophia Maria Emilie Meyer, beide zu Hamburg. Malegehilfe Johannes Bernhard Heinrich Haaren und Emma Friederike Dorothea Marie Hartig. Arbeiter Carl Ludwig August Christian Fried und Luise Wilhelmine Friederike Dan gen. Döring. 6. Geschäftsführer August Carl Wilhelm Brune und Charlotte Juliane Brüggemann zu Travemünde. Arbeiter Johann Robert Forst und Frieda Johanna Wilhelmine Alwine Bollow, beide zu Hamburg. Gärtnergehilfe Carl Johann Friedrich Griebe und Anna Maria Beder. 8. Polizei-Wachtmeister Johann Carl Spiering zu Travemünde und Wilhelmine Magdalena Dorothea Ramm. Schlaggergehilfe Emil Schwalenberg und Maria Magdalena Elisabeth Kästen.

Eheschließungen.

6. Februar. Handelsmann Georg Wilhelm Albert Vespermann zu Mölln und Lucie Johanne Seeler. 7. Arbeiter Hermann Ludwig Frost und Anna Catharina Friederike Haß. Maurergeselle Hans Christian Johann Schümann und Christine Maria Caroline Grehwe. 8. Schuhmann Matthias Johann Friedrich Bader und Emilie Johanna Catharina Witt zu Gotsmund. Pferdehändler Hermann Johannes Paul Roggentamp zu Balingen und Auguste Maria Melahn zu Carlshof.